

Gall. rev.

813^m
3

Nr. III.

Gal. rev. 813^m

3



RELIGION

UND

GOTTESDIENSTLICHE
GEBRÄUCHE

der

R *jüngst entstandenen Gesellschaft*

DER

GOTTESVEREHRER

UND

MENSCHENFREUNDE

in Frankreich.

Nro. III.

Leipzig,

bey Gottfried Martini, 1799.

RELIGION

UND

COTTESDIENSTLICHE

GEBRAUCH

DER

junger evangelischen Christenheit

DER

COTTESVORLESER

UND

NEUSCHENFELDE

in Frankfurt.

Nro. III.

Verlag von J. G. Neumann, Neudamm.

EINLEITUNG.

Gegenwärtiger Unterricht enthält diejenigen Grundsätze, welche uns in jedem Alter und jedem Verhältnisse des Lebens leiten müssen. Man kann ihn Kindern von neun bis zwölf Jahren in die Hände geben; jünger würden sie ihn kaum verstehen. Wir wollen jedoch damit nicht sagen, daß man jenes Alter erwarten müsse, um sie zur Tugend anzuführen. Ihr Eltern könnt dieß bewirken, ohne sie grade die Moral in einer Form erlernen zu lassen. Sorgt nur dafür,

daß sie lauter gute Beyspiele vor Augen haben; haltet sie zum Lesen und Schreiben an, und flößt ihnen so Liebe zu allem, was gut und edel ist, ein; benutzt tausend kleine Umstände, die sich täglich darbieten, um ihren Geist mittelst traulicher Unterhaltungen zu bilden. So werdet ihr ihnen, ohne förmlichen Unterricht, die Pflichten ihres Alters beybringen und sie dieselben lieben lehren; entwickelt sich dann ihr Verstand, so werdet ihr blos nöthig haben das Tugendgefühl in ihnen durch gesunde Ideen, und einleuchtende Grundsätze, welche sie für ihr übriges Leben daran knüpfen, zu bestärken. Gegenwärtiger erste Unterricht wird euch vielleicht zu Erreichung dieses Zweckes förderlich seyn.

ERSTER UNTERRICHT
ÜBER
DIE RELIGIÖSE MORAL.

Erster Abschnitt.

*Allgemeine Grundsätze über
die religiöse Moral.*

§. I.

Von der Moral.

Fr. Was ist die Moral?

A. Sie ist die Lehre von unsern Pflichten.

Fr. Wie lehrt uns die Moral unsre Pflichten?

A. So, daß sie uns über das Gute, was wir thun, und über das Böse, was wir meiden sollen, verständigt.

Fr. Bedarf es denn erst einer Verständigung, um das Gute vom Bösen zu unterscheiden?

A. O ja, um es nämlich in allen Fällen zu unterscheiden. Denn nicht selten sieht man Menschen Böses thun, wenn sie Gutes zu thun glauben, oder sieht sie gute oder gleichgültige Handlungen als böse betrachten.

Fr. Giebt denn die Moral eine sichere Regel, um stets was gut oder böse ist zu unterscheiden?

A. Allerdings.

Fr. Welches ist diese Regel?

A. Sie liegt in folgendem Satze:

Gut ist alles, was die Erhaltung oder

*Vervollkommnung des Menschen
zum Zwecke hat.*

Böse ist alles, was auf seine Vernichtung oder Verschlimmerung abzielt.

Fr. Worauf deuten die Worte: *alles, was die Erhaltung oder Vervollkommnung des Menschen zum Zwecke hat?*

A. Sie deuten auf alles, was darauf geht, sein Daseyn zu erhalten, oder die Fähigkeiten seiner Seele oder seines Körpers zu entwickeln, ihn besser zu machen, sein Wohlbefinden zu mehren, mit einem Worte, auf alles, was zu seinem Vortheil gereicht.

Fr. Es ist dann nach diesem Grundsatze gut, alles zu thun, was zu unserm Vortheil gereicht?

A. Ja, wofern nur die Handlung nicht schädlich für andre ist. Denn unter den Worten: *den Menschen erhalten oder ver-*

vollkommenen, versteht man nicht einen einzelnen Menschen, sondern die Menschengattung im allgemeinen.

Fr. Worauf deuten die Worte: *alles, was auf die Vernichtung oder Verschlimmerung des Menschen abzielt?*

A. Sie deuten auf alles, was darauf geht, sein Daseyn zu vernichten, oder seine Fähigkeiten zu schwächen, ihn lasterhaft zu machen, ihm sein Wohlbefinden ganz oder zum Theil zu rauben, mit einem Worte, auf alles, was ihm schädlich seyn kann.

Fr. Es ist dann etwas Böses, zu thun, was uns schädlich ist?

A. Ja.

Fr. Gesetzt aber, die Handlung wäre nur uns allein schädlich, für die übrigen aber nützlich, würde sie dann tadelnswerth seyn?

A. Nein. Vielmehr wäre sie eine heroische Aufopferung. Denn, wenn es stets ein Vergehen ist, für unser Wohl zum Nachtheil andrer zu sorgen, so ist es auf der andern Seite die höchste Stufe der Tugend, für das Wohl andrer mit unserm Nachtheile zu sorgen. *)

Fr. Läßt sich der eben aufgestellte Grundsatz über die Natur des Guten und Bösen auf alle unsre Pflichten anwenden?

*) Wir enthalten uns, wie in den vorherigen Heften öfter, so auch bey diesen Sätzen, aller Erörterungen, sowohl über die letztern Äußerungen selbst, als über die Frage, ob es überhaupt zweckmäfsig war, der Erklärung der im allgemeinen richtigen Sätze diese Wendung zu geben? Eine richtige und genaue Ausführung ist für jenes Alter zu schwer, die hier gegebene unrichtig.

A. d. Ü.

A. Ja, und man kann sagen, dieser Satz begreife an sich schon die ganze Moral in sich. Alle unsre Pflichten, wie sich in der Folge ergeben wird, bestehen darinn, was nützlich ist, zu thun, was schädlich ist, zu meiden.

§. II.

Von der Religion.

Fr. Was verstehen Sie unter *religiöser Moral*?

A. Ich verstehe darunter die Moral, inwiefern sie sich auf die Religion stützt.

Fr. Was bedeutet das Wort *Religion*?

A. Dieses Wort bedeutet *Band*.

Fr. Inwiefern ist denn die Religion ein Band?

A. Insofern, als sie uns zum Glauben an das Daseyn eines Gottes führt, welcher

die Guten belohne, und die Bösen bestrafe;
und uns so fester an unsre Pflichten knüpft.

Fr. Ist denn dieß Band für die Menschen nothwendig?

A. Ja; sehr blind oder sehr böse ist der, der es zu zerreißen sucht, indem er sich bemüht, sie zu bereden, es sey kein Gott, der Mensch gehe ganz unter, sein Körper löse sich auf!

Fr. Welches sind die Vortheile, welche die Religion gewährt?

A. Wenn uns die Moral über unsre Pflichten belehrt, so führt uns die Religion zu deren Erfüllung. So ist demnach die Religion der festeste Grund für die Moral, sie ist der Zügel, welcher am sichersten von geheimen Vergehungen abhält, die beste Tröstung im Ungemach.

Fr. Wie verhindert aber die Religion geheime Vergehungen, und wie tröstet sie uns im Ungemach?

A. Weil der, welcher an einen gerechten Gott, und eine bessere Zukunft glaubt, in allen Lagen seines Lebens tugendhaft ist, und sich leicht über die Unfälle oder die Ungerechtigkeiten, die er vielleicht erfährt, tröstet.

Fr. Es besteht dann die Religion in dem Glauben an das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele?

A. Ja.

Fr. Reicht es hin, diese Meynung zu haben, um wahrhaft religiös zu seyn?

A. Nein. Man muß noch damit die praktische Religion verbinden, das heißt, genau alle seine Pflichten erfüllen.

Fr. Was ist denn *Gott*?

A. Unsre Einsichten sind zu beschränkt, als daß wir seine Natur erkennen könnten.

Fr. Wenn wir nun aber seine Natur nicht erkennen mögen, welchen Grund haben wir dann, an sein Daseyn zu glauben?

A. Wir urtheilen aus dem Schauspiele des Weltalls, es sey unmöglich, daß nicht ein unendlich mächtiges und eben deshalb auch unendlich gerechtes und gutes Wesen vorhanden seyn solle, welches die Welt erschaffen habe, und sie regiere. Dieses Wesen nun nennen wir *Gott*.

Fr. Was ist *die Seele*?

A. Wir können ihre Natur eben so wenig bestimmen, allein wir urtheilen aus unserm Vermögen zu denken, daß unser Körper durch ein Princip belebt werde, welche

seine Auflösung überlebe; dieses Princip
nun nennen wir *Seele*.

Fr. Könnte denn unser Körper nicht
denken?

A. Nein.

Fr. Warum nicht?

A. Die Materie ist unfähig, durch sich
selbst zu denken, und unser Körper ist
nichts andres, als ein materielles Wesen.

Fr. Wie belohnt denn Gott die Guten,
und bestraft die Bösen?

A. Auch dieß können wir in diesem Le-
ben nicht erkennen, auch haben wir eben
so wenig nöthig, uns hierüber, als über die
Natur Gottes und der Seele, zu beunruhigen.

Fr. Warum dürfen wir uns über diese
Gegenstände nicht beunruhigen?

A. Weil sie über unsre Einsicht erhaben
sind, und es für uns zureicht, durch die

Pracht und Ordnung des Weltalls, das Zeugniß aller Völker, und unsrer eignen Sinne, zu wissen, daß ein Gott existirt; daß der Begriff eines Gottes nicht ohne die Idee aller Vollkommenheiten gedacht werden kann; daß folglich dieser Gott gut, daß er gerecht ist; daß mithin die Tugend belohnt, und das Laster bestraft werden wird.

Fr. Muß man sich aber dazu bekennen, daß man an das Daseyn Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele glaube?

A. Ja; denn es sind zwey Wahrheiten, welche gleich augenscheinlich und gleich unentbehrlich, sowohl für die Erhaltung der Gesellschaften, als für das Glück des Einzelnen sind.

Fr. Was ist aber in Rücksicht derer zu thun, welche blind genug sind, um daran zu zweifeln?

A. Es sind ihnen die Augen zu öffnen, wenn es irgend möglich ist, ohne jedoch je andre Mittel als sanfte Überredung zu gebrauchen; alle Streitigkeiten hingegen sind zu vermeiden, da sie nur zu oft die traurigsten Trennungen hervorbrachten.

Zweyter Abschnitt.

Folgerungen aus der religiösen Moral.

Fr. Was lehrt uns die religiöse Moral?

A. Sie lehrt uns die Pflichten, welche wir gegen Gott, gegen uns selbst, und gegen unsern Nächsten zu erfüllen haben.

Erstes Kapitel.

Fr. Was sind wir Gott schuldig?

A. Wir sollen ihn anbeten.

Fr. Was heißt Gott anbeten?

A. Es heißt seiner Macht und Güte huldigen, und ihm für seine Wohlthaten danken, uns allen Schicksalen, als einer Wirkung seiner Güte unterwerfen, vor allem aber seinem Gesetze gehorchen, welches uns sagt: thue das Gute, und meide das Böse.

Fr. Wie hat uns Gott dieses Gesetz offenbart?

A. Er that es, indem er uns das Gewissen gab, das Gute zu lieben, und die Vernunft, um es zu erkennen.

Fr. Sind wir Gott eine äußere Verehrung schuldig?

A. Ja.

Fr. Warum?

A. Um unsrer eignen und andrer Vortheile willen,

Fr. Inwiefern ist uns das Bekenntniß eines Gottesdienstes vortheilhaft?

A. Weil der Gottesdienst uns von Zeit zu Zeit, sey es öffentlich oder im Schoofse unsrer Familien, mit unsern Brüdern vereinigt, um Gott anzubeten, und uns zum Guten zu ermuntern, und so uns an Gefühle der Ehrfurcht für die Gottheit, des Wohlwollens für unsre Brüder, an die Übung unsrer Pflichten erinnert, und in unsrer Seele die Liebe zur Tugend und den Abscheu vor dem Laster fester gründet.

Fr. Wie kann es denn den Übrigen vortheilhaft seyn, wenn wir uns an einen Gottesdienst anschließen?

A. Weil, wenn wir uns zu einem Gottesdienste bekennen, wir unsern Verwandten, unsern Freunden, unsern Mitbürgern, ein nützliches Beyspiel geben, welches un-

der ihnen die Religion und die Moral erhält, ohne welche sich weder für Einzelne noch für Gesellschaften Glück denken läßt.

Fr. Bekennen sich alle Völker zu dem nämlichen Gottesdienste?

A. Nein. Wie sehr aber auch ihr Gottesdienst von einander abweichen mag, so sind sie doch alle einig über die wesentlichen Grundsätze der Religion und der Moral.

Fr. Inwiefern sind sie denn über diese Grundsätze einig?

A. Insofern, als sie alle an das Daseyn eines gerechten und guten Gottes glauben; als sie alle wissen, daß man andern nicht thun müsse, was man nicht wünschen würde, daß uns geschähe.

Fr. Welchen Gottesdienst soll man aber annehmen, da es verschiedne Arten desselben giebt?

A. Denjenigen, welchen man mit Überzeugung für den besten hält.

Fr. Muß man aber, wenn man einen Gottesdienst angenommen hat, die andern Arten angreifen?

A. Nein. Im Gegentheil muß man sie ehren.

Fr. Warum?

A. Weil sie einen ehrwürdigen Zweck haben; diesen nämlich, die Menschen zur Verehrung der Gottheit und zur Liebe des Nächsten zu führen.

Fr. Was soll man von den Abweichungen der verschiedenen Arten des Gottesdienstes denken?

A. Dafs es Abstufungen in Formen und

Meynungen sind, über welche kein Mensch das Recht hat, den andern zu beunruhigen.

Fr. Sollen wir glauben, Gott werde uns nach Maasgabe des von uns hier angenommenen Gottesdienstes belohnen oder bestrafen?

A. Nein. Gott, welcher die Gerechtigkeit und Güte selbst ist, wird uns nicht nach unsern Meynungen, noch nach den Formen unsers verschiedenen Gottesdienstes, wohl aber nach dem Grunde unsers Herzens und unsrer Handlungen beurtheilen.

Fr. Warum muß man so nachgebend in Rücksicht der Meynungen andrer seyn?

A. Deswegen, weil wir nicht immer Meister darüber sind, uns unsre Meynungen zu bilden, sondern dieselben von unsrer Erziehung und von den uns umgebenden Umständen öfter abhängen, als von uns selbst

Fr. Welches Betragen werden wir dann diesen Grundsätzen zufolge in Rücksicht derer anzunehmen haben, die nicht denken wie wir?

A. Hüten wir uns sorgfältig, sie zu hassen, mehr noch, sie zu verfolgen! Beten wir Gott an mit redlichem Herzen, und leben in Frieden mit allen unsern Brüdern, nach welcher Art sie ihn auch anbeten mögen!

Zweytes Kapitel.

*Pflichten gegen uns selbst;
oder
von den besondern Tugenden.*

Fr. Welches sind unsre Pflichten gegen uns selbst?

A. Uns zu lieben.

Fr. Wie sollen wir uns lieben?

A. Nicht sollen wir für uns jene ausschließende Liebe haben, welche bewürkt, daß wir uns allen andern vorziehen, und uns gleichgültig gegen ihr Glück oder Unglück macht; sondern von jener aufgeklärten Liebe ist die Rede, welche uns antreibt, für unsre Unterhaltung und unser Wohlbe-
finden zu wachen, ohne unsern Brüdern zu schaden.

Fr. Wer flößt uns denn diese Liebe gegen uns selbst ein?

A. Der Urheber der Natur; und zwar ist dieß das erste Gesetz, was er allen lebenden Geschöpfen auflegte.

Fr. Wie hat denn Gott allen lebenden Geschöpfen das Gesetz sich selbst zu lieben, aufgelegt?

A. Dieß geschah, indem er ihnen das

Gefühl des Schmerzes gab, welches ihnen alles andeutet, und von allem abräth, was ihre Vernichtung zur Folge haben würde; sodann aber das Gefühl des Wohlbehagens, welches sie zu allem hinführt, was ihr Daseyn erhält oder verbessert.

Fr. Was müssen wir thun, um dem Gesetze zu gehorchen, was uns der Urheber der Natur aufgelegt hat, uns selbst zu lieben?

A. Wir müssen alle Tugenden erwerben und üben, welche bestimmter zum Wohlseyn eines jeden von uns führen, und die man aus diesem Grunde besondere Tugenden nennt.

Fr. Welches sind diese Tugenden?

A. Diese Tugenden sind: die *Geistesbildung*, welche die *Klugheit* und die *Weisheit* unter sich begreift.

Die *Enthaltsamkeit*, unter welcher die *Mäßigkeit* und *Keuschheit* liegen.

Der *Muth*, oder die Stärke des Körpers und der Seele.

Die *Thätigkeit*, das heißt, die Liebe zur Arbeit, und die gute Verwendung der Zeit.

Endlich die *Sorgfalt im Äußern*, oder die Reinlichkeit des Körpers sowohl in Rücksicht auf Kleidung als Wohnung.

Fr. Wie nennt man die den Tugenden gegenüberstehenden Fertigkeiten?

A. Man nennt sie *Laster*.

Fr. Welches Laster steht der Geistesbildung gegenüber?

A. Die *Unwissenheit*.

Fr. Welches Laster steht der Enthaltsamkeit gegenüber?

A. *Ungezügelter Leidenschaft*; sie be-

greift unter sich *das Übermaafs im Essen, im Trinken, und die Ausschweifung.*

Fr. Welches Laster steht dem Muth gegenüber?

A. Die *Feigheit.*

Fr. Welches Laster steht der Thätigkeit gegenüber?

A. Der *Müssiggang.*

Fr. Welches Laster steht der äufsern Sorgfalt gegenüber?

A. Die *Sorglosigkeit in diesen Dingen.*

Fr. Was ist die Wirkung dieser Laster?

A. Sie schaden den Einzelnen, welche sich ihnen ergeben.

Von der Geistesbildung.

Fr. Inwiefern hat die Geistesbildung Einfluss auf das Wohlseyn der Einzelnen?

A. Insofern, als sie dieselben bestimmt und deutlich kennen lehrt, was ihnen nützlich und was ihnen schädlich ist, und ihnen unablässig die Mittel für ihre Erhaltung verschafft.

Fr. Wie ist uns die Unwissenheit schädlich?

A. Inwiefern sie verursacht, daß wir in jedem Augenblicke die gefährlichsten Irrthümer begehen.

Fr. Worinn besteht die Weisheit?

A. In der Ausübung der Tugend; der wahrhaft verständige Mann begnügt sich nicht, das Gute zu kennen: er bildet sich daraus die Norm seines Betragens.

Fr. Worinn besteht die Klugheit?

A. Darinn, daß man die Wirkungen und Folgen jeder Sache voraussieht, und so die drohenden Gefahren vermeidet; daß man günstige Gelegenheiten benutzt, und auf diese Art für seine gegenwärtige und künftige Erhaltung sorgt.

Fr. Was für Folgen hat der Mangel an Klugheit?

A. Der Unkluge berechnet weder seine Schritte, noch sein Betragen, und fällt mit jedem Augenblicke in tausend Verlegenheiten, tausend Gefahren, welche früher oder später seine Fähigkeiten und sein Daseyn vernichten.

Von der Enthaltsamkeit.

Fr. Was ist die Enthaltsamkeit?

A. Sie ist die Mäßigung der Leidenschaften, eine Mäßigung, welche für unser Wohlbefinden nothwendig ist, indem ungeordnete Leidenschaften unsre Vernichtung herbeyführen.

Fr. Welches sind die Hauptzweige der Enthaltsamkeit?

A. Die Mäßigkeit und Keuschheit.

Fr. In wiefern hat die Mäßigkeit Einfluß auf unser Wohlbefinden?

A. Weil der Mäßige leicht verdauet, so beschwert ihn nie ein Übermaafs von Nahrungsmitteln. Seine Begriffe sind bestimmt; er widmet sich mit Einsicht allen seinen Geschäften; er ist bey zunehmenden Jahren Krankheiten minder ausgesetzt. So knüpfte

der Urheber der Natur an eine einzige Tugend tausend Belohnungen.

Fr. Wie ist uns die Unmäßigkeit schädlich?

A. Sie ist es in Rücksicht der vielfältigen Übel, welche sie zur Folge hat.

Fr. Welches sind diese Übel?

A. Der Unmäßige, mit Nahrungsmitteln überladen, verdaut schwer, und faßt keine bestimmten und klaren Begriffe; er giebt sich der ganzen Gewalt seiner Leidenschaften hin; sein Körper wird schwerfällig, und seine Arbeiten werden minder genau.

Fr. Ist der Unmäßige keinen schmerzhaften und kostspieligen Krankheiten ausgesetzt?

A. O ja; er wird selten alt, und gelangt er ja bis ins Alter, so ist dieses ein Gewebe von Überdruß und Schwäche.

Fr. Hat die Trunkenheit eben so traurige Folgen?

A. Eben sowohl, und noch gefährlichere.

Fr. Was sind diese Folgen?

A. Der Trunkene erniedrigt sich, indem er sich seiner Vernunft beraubt, unter das unvernünftige Thier, das seinem Instinkt treu bleibt; er wanket und fällt; er macht verderbliche Ausgaben, und bringt seine Vermögensumstände in Unordnung; er läßt sich Äußerungen entfahren, welche er oft bereuen muß, und erfüllt sein Haus mit Mangel und Ärgerniß.

Fr. Zerstört der Trunk nicht auch die Gesundheit?

A. Allerdings; und fast stets endigt der unmäßige Trinker mit einem plötzlichen Tode oder einem elenden Alter..

Fr. Wie hat die Keuschheit Einfluss auf unser Wohlbefinden?

A. Inwiefern sie die Lebhaftigkeit unsers Geistes und unsers Körpers erhält.

Fr. Welchen Übeln ist der ausgesetzt, welcher sich der Ausschweifung überläßt?

A. Er verläßt seine Arbeit; nimmt aufwandfordernde Gewohnheiten an; seine Verständnisse geben Anlaß zu Verlegenheiten, zu Kummer, zu Händeln; seine Ausschweifungen erzeugen schwere Krankheiten, eine Schwächung seines Körpers und Geistes, und endlich ein zu frühes und schmerzenvolles Alter.

Vom Muthe und der Thätigkeit.

Fr. Wie hat der Muth auf unser Wohlbefinden Einfluß?

A. Weil der muthige Mann im Stande ist, sein Leben, sein Eigenthum, und alle seine Rechte zu vertheidigen. Treffen ihn Unglücksfälle, vor denen er sich durch seine Klugheit nicht schützen konnte, so trägt er sie mit Männlichkeit und Entschlossenheit.

Fr. Welchen Übeln ist der ausgesetzt, der keinen Muth hat?

A. Er lebt in steter Sorge und Angstlichkeit; die Furcht droht seiner Gesundheit, und mindert alle seine Fähigkeiten; der geringste Unfall wirft ihn in Hoffnungslosigkeit, und oft in eine schreckliche Verzweiflung.

Fr. Wie trägt die Thätigkeit zu unserm Wohlbefinden bey?

A. Weil der Mensch, welcher arbeitet, und seine Zeit nützlich anwendet, tausend kostbare Vortheile davon hat.

Fr. Welches sind die Vortheile der Arbeitsamkeit?

A. Sie schafft uns Unterhalt, verhindert Langeweile, mehrt unsre Kräfte und unsre Gesundheit, und führt zur Übung aller Tugenden.

Fr. Inwiefern schadet uns der Müßiggang?

A. Wer träge ist, und Müßiggang liebt, bleibt unwissend, er verliert sogar die Kenntnisse, die er schon erworben hatte; geplagt von Langerweile, ergiebt er sich, um sie zu vertreiben, allen seinen Leidenschaften, und läßt sich zu allen Lastern verleiten.

Von der Reinlichkeit.

Fr. Inwiefern trägt die Reinlichkeit zu unserm Wohlbefinden bey?

A. Die Reinlichkeit sowohl in Kleidung als Wohnung, verhindert die gefährlichen Wirkungen der Feuchtigkeit und des üblen Geruchs: sie unterhält eine freye Ausdünstung, erneuert die Luft, erfrischt das Blut, und bringt selbst in den Geist Heiterkeit.

Fr. Bestätigt auch die Erfahrung diese Bemerkungen?

A. Ja. Man bemerkt, daß in der Regel diejenigen, welche sorgsam in der Reinlichkeit ihres Körpers und ihres Aufenthalts sind, Krankheiten weniger ausgesetzt sind, als die, welche Unreinlichkeit um sich dulden.

Fr. Welches sind die übrigen Vorthelle der Reinlichkeit?

A. Sie giebt eine gewisse Gewöhnung an Ordnung und Einrichtung, welche eine der ersten Quellen des Glückes in diesem Leben ist.

Fr. Welches sind die Nachtheile der Unreinlichkeit?

A. Sie erzeugt Unordnung; sie ist die Quelle von einer Menge Unannehmlichkeiten, und oft von schweren Krankheiten.

Drittes Kapitel.

Pflichten gegen unsern Nächsten.

Fr. Was verstehen Sie unter unserm Nächsten?

A. Ich verstehe darunter alle Wesen, welche zur Menschengattung gehören.

Fr. Was sind wir unserm Nächsten schuldig?

A. Wir sollen ihn wie uns selbst lieben, in ihm Brüder sehen, und mithin für sein Wohlbefinden alles, was in unsern Kräften steht, thun.

Fr. Da wir aber mit denen, welche unsre Familie ausmachen, in mehrern Verhältnissen stehen, als mit den übrigen Gliedern der Gesellschaft, haben wir nicht vielleicht besondere Pflichten gegen sie zu erfüllen?

A. Ja. Man nennt die Übung dieser Pflichten *häusliche Tugenden*, weil sie in näherem Bezuge zu dem Wohlseyn unsrer Familie stehen, so wie man die Übung unsrer Pflichten gegen die ganze Gesellschaft deswegen unter dem Namen der *geselligen Tugenden* begreift, weil sie in näherem

Bezüge zu dem Wohlseyn der Gesellschaft stehen.

§. I.

*Pflichten gegen unsre Familie,
oder
von den häuslichen
Tugenden.*

Fr. Welches sind die Tugenden, welche zum Wohlseyn unsrer Familie beytragen?

A. Diese Tugenden sind: die Wirthlichkeit*), die älterliche, die eheliche, die

*) Ich würde das Französische *Economie* durch *Häuslichkeit* gegeben haben, wenn dieses Wort nicht zugleich eine Menge anderer Tugenden, welche in dem Begriffe *Economie* keinesweges liegen, bezeichnete. Eben so wenig durfte ich das Wort *Haushaltungskunst* wählen, da *Kunst* mehr auf

Kindliche, die brüderliche Liebe, und die Erfüllung der Pflichten des Herrn und des Dieners.

Von der Wirthlichkeit.

Fr. Was ist die Wirthlichkeit?

A. Es ist die gute Verwaltung alles dessen, was das Verhältniß der Familie oder des Hauses betrifft.

Fr. Wie trägt die Wirthlichkeit zum Wohlseyn unsrer Familie bey?

A. Weil man sich, indem man keine unnütze Ausgabe macht, Hülfquellen für unvermutheten Verlust versichert, und seiner Familie und sich selbst jene freundliche Be-
haglichkeit bereitet, welche eine der Quellen unsrer irdischen Glückseligkeit ist.

Thätigkeit des Verstandes als des Herzens
hindeutet. A. d. Ü.

Fr. Welches Laster steht der Wirthlichkeit gegenüber?

A. Es ist die Verschwendung, welche Armuth, Elend, Erniedrigung herbeyführt.

Von der älterlichen Liebe.

Fr. Worin besteht die älterliche Liebe?

A. In der steten Sorge der Ältern, ihren Kindern eine Fertigkeit in allen guten Handlungen beyzubringen.

Fr. Inwiefern trägt die älterliche Liebe zum Wohlseyn der Familie bey?

A. Insofern, als die Ältern, welche ihre Kinder gut erziehen, in voraus das Glück dieser bereiten, sich selbst unaufhörliche Genüsse verschaffen, und ihrem Alter Stützen zusichern und Ersatz für die Beschwerden und das Ungemach, welches diese Lebensperiode belagert.

Von der ehelichen Liebe.

Fr. Wie trägt die eheliche Liebe zum Wohlseyn der Familie bey?

A. Weil die Eintracht, und Einigung, welche aus der Liebe der Gatten hervorgehen, im Schoosse der Familie eine Menge von Gewöhnungen erzeugen, welche dem Wohlstande und der Erhaltung derselben nützlich sind.

Fr. Welches sind diese Gewöhnungen?

A. Die einigen Gatten lieben ihr Haus, und verlassen es wenig; sie wachen über jeden einzelnen Umstand darinn; sie widmen sich der Erziehung ihrer Kinder; sie erhalten Achtung und Treue bey den Untergebenen; sie verhindern jede Unordnung und jeden unnöthigen Aufwand.

Fr. Wie wird denn der Mangel an Freundschaft zwischen den Gatten der Familie schädlich?

A. Inwiefern er das Haus mit Unruhe erfüllt, so Nachlässigkeit in der Erziehung der Kinder bewirkt, und eine Menge von Unregelmäßigkeiten herbeyführt.

Von der kindlichen Liebe.

Fr. Wie trägt die kindliche Liebe zum Wohlbefinden der Familie bey?

A. Durch die süsse Gewöhnung an Anhänglichkeit, welche den Kindern die zärtliche Sorgsamkeit ihrer Aeltern einflößt, und durch die Erkenntlichkeit, welche sie antreibt, so viel möglich die nämliche Sorgsamkeit wiederum für die Urheber ihrer Tage zu haben.

Von der brüderlichen Liebe.

Fr. Wie trägt die brüderliche Liebe zum Wohlseyn der Familie bey?

A. Weil Brüder, wenn sie einig sind, sich in ihren Bedürfnissen unterstützen, in ihrem Ungemach sich beystehen, und so ihr gegenseitiges Daseyn sichern; da hingegen uneinige Brüder von allen Unannehmlichkeiten der Abgetrenntheit, und eigner Schwäche gedrückt werden.

Von den Pflichten der Obern und Untergebenen.

Fr. Worinn bestehen diese Pflichten?

A. In der Vollbringung der für beyde Theile nützlichen Handlungen. Eifer, Achtung und Treue auf der einen, Gerechtigkeit und gute Behandlung auf der andern

Seite, dieß sind die Pflichten, deren gegenseitige Erfüllung den Wohlstand einer Familie begründet.

§. II.

Pflichten gegen die Gesellschaft,

oder

von den geselligen Tugenden.

Fr. Welches sind die Tugenden, welche zum Wohlbefinden der Gesellschaft im allgemeinen beytragen?

A. Diese Tugenden sind, die Gerechtigkeit, das Wohlwollen, die Rechtschaffenheit, die Sanftmuth, die Bescheidenheit, die Aufrichtigkeit, die Einfalt der Sitten, die Vaterlandsliebe.

Fr. Worinn besteht die Gerechtigkeit?

A. Darinn, daß wir andern nicht das thun, was wir selbst nicht wollten, daß man uns thäte.

Fr. Worinn besteht das Wohlwollen?

A. Darinn, daß wir andern alles das thun, was wir wollten, daß man uns selbst thäte; unsern Feinden verzeihen, in wie weit sich diese Verzeihung mit unsrer Selbsterhaltung verträgt; die Armen unterstützen, ohne jedoch den Müßiggang zu begünstigen, welcher dem Armen selbst so sehr wie der Gesellschaft schädlich ist.

Fr. Worinn besteht die Rechtschaffenheit?

A. Darinn, daß man die Rechte des andern achte.

Fr. Inwiefern ist denn der Mangel an diesen Tugenden der Gesellschaft schädlich?

A. Insofern, als er dieselbe allen Übeln aus-

setzt, welche Ungerechtigkeit, Haß, Diebstahl und Mord erzeugen.

Fr. Auf welche Art trägt die Sanftmuth, die Bescheidenheit, und die Aufrichtigkeit zum Wohlseyn der Gesellschaft bey?

A. Indem sie den Menschen Zutrauen, Eintracht und Frieden geben; statt daß Härte im Charakter, Stolz, Lug und Treulosigkeit die Herzen entfernen, Mistrauen, Streit, Rache und eine Menge Übel erwecken, welche zur Auflösung der Gesellschaft führen.

Fr. Worinn besteht die Einfalt der Sitten?

A. Darinn, daß man seine Bedürfnisse und seine Wünsche auf das was nothwendig, und wahrhaft nützlich ist, beschränkt, und insbesondere nicht Aufwand macht, welcher unser Vermögen überschreitet.

Fr. Wie trägt die Einfalt der Sitten zum Wohlbefinden der Gesellschaft bey?

A. Indem sie alle Tugenden in derselben erhält, statt daß der Luxus die ganze Gesellschaft zerrüttet, und eine Menge andrer Laster erzeugt, welche ihren Untergang herbeyführen.

Fr. Inwiefern erzeugt denn der Luxus eine Menge Laster, welche den Untergang der Gesellschaft herbeyführen?

A. Indem er die Habsucht hervorbringt, welche die Gewaltthätigkeit und Treulosigkeit erzeugt; er setzt an die Stelle aller Tugenden die Geldesliebe, und macht folglich schlechte Gatten, schlechte Väter, undankbare Kinder, ungerechte Obere, treulose Untergebene, Obrigkeiten, welche ihre Pflichten dem Vortheile aufopfern.

Fr. Worinn besteht die Vaterlandsliebe?

A. In der Mitwirkung für die Erhaltung und das Glück desselben.

Fr. Durch welche Mittel müssen wir zur Erhaltung und zum Glück unsers Vaterlandes mitwirken.

A. So, dals wir alle unsre Pflichten, jeder in seiner Lage, erfüllen, dasselbe, wenn es angegriffen wird, vertheidigen, den Gesetzen gehorchen, die Obrigkeit ehren, und ein Beyspiel aller Tugenden geben, welche das Glück der Einzelnen, der Familien, und der Gesellschaften ausmachen.

Fr. Muß uns die Liebe zu unserm Lande hindern, die übrigen Nationen zu lieben?

A. Nein. Im Gegentheil muß unsre Liebe das ganze Menschengeschlecht umfassen. Aber die Erkenntlichkeit treibt uns

an, inniger für das Land zu empfinden, welches uns entstehen sah, und uns erzog.

Fr. Warum sollen wir inniger für unser Vaterland empfinden?

A. Weil wir den Bewohnern dieses Landes am nächsten unsre Sicherheit, und alle Vorthelle verdanken, deren wir im Zustande der Gesellschaft genießen.

Übersicht und Schluss.

Fr. Worinn besteht die ganze Theorie der Moral?

A. In der bestimmten Unterscheidung dessen was gut und böse ist.

Fr. Sind Sie im Stande, so zu unterscheiden?

A. Ja; nach dem Grundsatz: *dass alles, was auf die Erhaltung einer Ver-*

vollkommenheit des Menschen abzweckt, gut, alles hingegen, was auf seine Vernichtung oder Verschlimmerung abzweckt, böse ist. Ich erkenne, daß das, was eine gute Handlung ausmacht, ihre Nützlichkeit ist, und daß eine Handlung böse ist, wann ich sie schädlich finde. Ich erkenne, daß eine Handlung, welche mir selbst nützlich, andern aber schädlich wäre, dessen ungeachtet böse seyn würde.

Fr. Was ist der sicherste Grund der Moral?

A. Die Religion.

Fr. Worinn besteht die Übung der Moral und der Religion?

*A. Darinn, daß man der Macht und der Güte Gottes huldige, sich seiner Vor-
sehung unterwerfe, sich ausbilde, seine
Leidenschaften mäßige, seinen Nächsten*

liebe und ihm beystehet, sich seiner Familie und der Gesellschaft nützlich mache.

Fr. Welche Belohnung hat der zu erwarten, welcher diese Pflichten ausübt?

A. Er erfüllt die Absicht des Schöpfers, genießt den Frieden eines guten Gewissens, vervollkommnet sein Wesen, erhält und erhöht sein eignes und anderer Daseyn, fürchtet endlich nicht den Tod, weil er ihm die Hoffnung einer glücklichen Zukunft darbietet.

Fr. Das Glück ist demnach einzig in der Tugend?

A. Ja, und diejenigen, welche es in etwas anderm suchen, sind Thoren, welche irre gehen, oder Unwissende, welche ihren Vortheil nicht kennen. Nicht im Vermögen, nicht in Würden liegt die Zufriedenheit, sondern in dem Zeugnisse eines guten

Gewissens. Das Laster zerstört den Menschen, verschlimmert und erniedrigt denselben; die Tugend erhält, vervollkommnet ihn, und macht gewissermaßen aus ihm das Ebenbild der Gottheit.

GESANG. N^o. XI.

I.

Nennt euren Gott, und eure Brüder,
Eilt, brave Freunde, eilt zu uns,
Mit diesem achtungswerthen Namen
Läfst unser Zirkel gern euch ein.

*) Der Kreis, geheiligt und beglücket,
Schließt für das Menschenherz sich auf;
Legt, Brüder, jede Misempfindung
Fern von des Kreises Thoren ab.

II.

Wir glauben eines Gottes Daseyn,
Und seine Güte segnen wir,

*) Für die Wiederholung.

CANTIQUE. N^o. XI.

I.

*De votre Dieu, de vos semblables,
Accourez, sincères amis;
Avec ces titres respectables,
Parmi nous vous serez admis.*

**) Cette enceinte heureuse et sacrée,
S'ouvre aux coeurs purs et bienveillans;
Déposez loin de son entrée
Jusqu'aux moindres ressentimens.*

II.

*D'un Dieu nous croyons l'existence
Et nous bénissons sa bonté.*

**) Au refrain.*

Wir glauben eine weise Vorsicht,
Und einer Seel' Unsterblichkeit.

*) Von diesem unsers Bund's Symbole
Giebt unser Vorsatz zwar nichts weg;
Doch fragen wir auch keinen Bruder
Ob er etwas hinzugefügt.

III.

Gott hieß uns seine Güte lieben,
Gab unserm Herzen diese Pflicht,
Doch gab er dem Verständniß Grenzen,
Dem Irrthum so Entschuldigung.

*) Des reinen Herzens leichte Fehler
Begnadiget sein Vaterblick.
Nicht Tadelsucht dann unsern Brüdern!
Wir können fehlen, so wie sie.

IV.

Ihr Sekten, die die Erde theilen,
Lebt friedlich, kommt, vereinigt euch!

Nous croyons à la providence,

A l'ame, à l'immortalité.

**) De ce symbole élémentaire*

Si nous ne voulons rien ôter,

Nous n'interrogeons point un frère

Sur ce qu'il y veut ajouter.

III.

! Dieu, qui d'aimer sa bienfaisance

A fait un devoir à nos coeurs,

En bornant notre intelligence

Fit une excuse à nos erreurs.

**) D'un coeur droit les erreurs légères*

Trouvent ainsi grace à ses yeux.

Ne réprouvons dont point nos frères :

Nous pouvons nous tromper comme eux.

IV.

Sectes qui partagez la terre,

Accordez-vous, vivez en paix.

Ein blinder, blutdürstender Eifer

Verlösch' auf immer heut' in euch,

*) Das ganze Weltall spricht das Zeugniß

Von Gottes Mild' und seiner Macht;

Wer tiefer einzudringen strebet,

Ergreift statt Wahrheit oft nur Wahn.

Qu'un zèle aveugle et sanguinaire

S'eteigne entre vous pour jamais.

**) De Dieu tout l'univers atteste*

La bienfaisance et la grandeur,

Qui veut disputer sur le reste

N'embrasse souvent qu'une erreur.

H Y M N E. N^o. XII.

Für Eheseyer.

I.

Dem Eh'band Heil; von jeglichem ihm
Ehre!

O euch, den seine Glut sich itzt; entzündet
hat,

Entknospen eure schönsten Tage!

Dem Herzen Heil, die Ehe reizen kann!

Der Cölibat, unruhig, abgetrennt, und
traurig,

Nährt seine Märtyrer mit bittrem Überdruß;

H Y M N E. N^o. XII.

Pour le Mariage.

I.

*Gloire à l'hymen : que tout ici l'honore ;
O vous , pour qui ses feux viennent de
s'alumer,*

*Vos plus beaux jours sont près d'é-
clore !*

*Heureux les coeurs que l'hymen peut
charmer !*

*L'inquiet célibat , tristement solitaire ,
D'ennuis et d'amertume abreuve ses
martyrs ;*

*) Das Eheband ist uns die wohlthätige
Quelle

Von wahrer Freud' und wahrem Glück.

II.

Reizvolles Band, o seelige Verbindung,
Du hebst empor die Seel' aus ihrem größten
Schmerz!

Wenn uns das Glück mit holder Mine
Geschenke beut, erhöhst du ihren Werth;
Dein fruchtender Genuß belebet unsre
Häuser,

Heißt Städte sich erbaun, bereichere
ödes Feld.

*) Dich nennet jede Kunst, dich jede
Tugend Mutter;
Wer nennet deiner Gaben Zahl?

*) Für die Wiederholung.

**) Mais l'hymen est pour nous la source
salutaire
Des vrais biens et des vrais plaisirs.*

II.

*Noeud plein d'attraits, union consolante,
Tu relèves notre ame en ses plus grands
revers :*

*De la fortune souriante
Par toi les dons nous deviennent plus
chers :*

*Ta féconde douceur enfante les familles,
Fait naître les cités, enrichit les guérets ;*

**) Nous te devons nos arts, les vertus sont
tes filières ;*

Qui pourrait nombrer tes bienfaits ?

**) Au refrain.*

III.

Herrsch' über uns, erhabner Hymenaeus,
Du, unsrer Kreise Vater und Erhalter, du.
O ein'ge in beglücktem Bande
Zwey Herzen, hoch entflammt in keuscher
Glut.
Von Wesen mannichfach, die dein Genuß
begeistert,
Wenn Liebe Liebe sucht, und Liebe
künstlich flieht.
*) Verehrt der Mensch nur dich, und deines
Reiches Hoheit
Weiht seines Herzens Flammen ein.

III.

*Règne sur nous, règne, auguste hyménée,
De la société père et conservateur.*

Joins d'une chaîne fortunée

*Ces coeurs brûlans d'une pudique ardeur.
De tant d'êtres divers que le plaisir inspire,
S'aimant, et se cherchant, se fuyant tour-
à-tour,*

**) L'homme seul te révère, et ton sublime
empire*

Dans son coeur épure l'amour.

BETRACHTUNG
ÜBER
DIE JAHRESFEYER
DER
THEOPHILANTHROPEN
VON
J. F. DUBROCA.

Theophilanthropen,

Ein Jahr ist seit der Epoche verflossen, wo der Gottesdienst der natürlichen Religion eurer Andacht aufgestellt wurde, und der heutige Tag ist bestimmt, die Jahresfeyer der Einführung dieses Gottesdienstes zu begehen.

Die Religion der Natur, dieser ewige Gegenstand des Wunsches der Philosophie, hatte bisher nur selten eine öffentliche und feyerliche Uebung unter den Menschen erhalten. Es scheint in der Bestimmung der Sterblichen gelegen zu haben, erst alle Irrthümer des Aberglaubens zu bekämpfen, und sich selbst die eigne Erfahrung von allen den Uebeln, welche diese Geissel in ihrem Gefolge hat, zu erwerben, bevor sie zu dieser wohlthätigen und friedlichen Einrichtung gelangen könnten.

Unser Jahrhundert, so fruchtbar an grossen Ereignissen wie an berufenen Männern, sollte insbesondere die Gemüther vorbereiten zu der Einführung der natürlichen Religion: ihre Grundsätze ertönten fast in allen Werken des Genies: der Aberglaube sprach von Gottlosigkeit; er bewaffnete gegen sie die

Vorurtheile und die Gewaltthätigkeiten des Despotismus. Aber, welches nichtige Bestreben! Die Lichtstrahlen waren geworfen, und auf Sammelpunkte vereinigt; sie sollten jenes schlagende Licht erzeugen, dessen Bestimmung es war, das Weltall zu erleuchten.

Im vollen Vertrauen auf diesen Vorschritt der menschlichen Vernunft, und auf die Gesetze, welche freye Religionsübung verhiessen, unternahmen es einige Männer, alle Familienväter, alle Freunde ihres Vaterlandes und ihrer Brüder, einen Versuch zu machen, ob man das, was bis jetzt sein Daseyn nur in der Seele und in den Wünschen der Philosophie gehabt hatte, vielleicht nun in die Wirklichkeit überführen könne: sie beschlossen, für sich und ihre Familien den Gottesdienst der natürlichen Religion einzuführen.

O, wie waren die ersten Einigungen dieser Menschen so herzerhebend! Wer könnte je diese heilige Stille vergessen, vergessen diese tiefe Andacht, diesen Brudersinn in Anbetung und Gefühl, welcher die einfache Aufstellung der moralischen Pflichten begleitete? Damals war der Bezirk für ihre Uebungen enger als er es heute ist; damals sahe die scheue Unerfahrenheit derer, welchen das Geschäft der Wortführung zugeheilt war, keine weiten Tempel, keine lärmende und von verschiedenen Leidenschaften aufgeregte Menge vor sich. O wie glücklich, wär' es immer möglich gewesen, diese ursprüngliche Einfachheit mit den heilsamen Wirkungen zu vereinbaren, welche aus einer so wohlthätigen Einrichtung hervorgehen sollten; wär' es nicht, um sie weit zu verbreiten, nothwendig gewesen,

die engen Grenzen, welche sich die ersten Stifter bestimmt hatten, zu überschreiten,

Aber so groß war die Gewalt der Grundsätze, welche sie verkündigten, daß sehr bald jene Freystätten nicht zureichten für die hinzuströmende Menge, getrieben von der Begierde, einen so einfachen Gottesdienst kennen zu lernen. Der Vater, den anfangs die Neugier herbeygeführt hatte, brachte bald seine Gattin und seine Kinder zu uns; der Freund seinen Freund: täglich stieg die Menge; und in kurzer Zeit fühlte man das Misverhältniß zwischen den zahlreichen Theilnehmern des Gottesdienstes der Natur, und dem engen Raume der Tempel, welche bestimmt waren, dieselben aufzunehmen.

Bey dieser Lage der Sachen war es natürlich, daß man an die Wohlthat eines Gese-

tzes dachte, welches der freyen Uebung der Religionen verschiedene Gebäude einräumte, deren einzige Eigenthümerin die Republik wäre; die Benutzung dieser Gebäude wurde gesucht, und erhalten, und von jetzt an trat die Theophilanthropie aus ihren ersten Grenzen heraus, wurde eine öffentliche Religionsübung, und wendete sich an die bürgerliche Allgemeinheit.

Ihr wißt es, Theophilanthropen, es bedurfte einiges Muthes, um es zu wagen, so auf diesem Wege der Publicität zu erscheinen. Wie viele Vorurtheile waren gegen uns aufgeregt? Wie viele Verläumdungen hatte man unter unsern Tritten ausgestreut! Wie viele falsche oder ungünstige Ideen hatte man von unsern Grundsätzen oder Forderungen verbreitet! Einigen waren wir blos eine Rotte Sektirer, die

einen Unterricht in der Moral und Religion brauchen wollten, um die öffentliche Ordnung zu stören, und den Gewissen die Moralität zu rauben; andern waren wir lediglich blinde Werkzeuge der Macht. Hier sprach man gegen unsre Unduldsamkeit, und schob uns den strafbaren Zweck unter, uns mittelst Gewalt auf den Trümmern der andern Religionsübungen erheben zu wollen, dort ließ man uns noch gehässigere Absichten, man bürdete uns die schrecklichsten Handlungen auf.

O Wahrheit! Damals lernten wir die Natur deiner Herrschaft über das Herz der Menschen kennen, lernten, daß dein Triumph früher oder später dennoch gewiß sey, wenn dein Grund nur Redlichkeit und Bravheit ist; dieser Gedanke tröstete uns

mitten unter den Widerwärtigkeiten und Bitterkeiten, womit man uns tränkte.

Wohlan, erklären sich hier die, welche die meisten Vorurtheile gegen uns nährten; sagen sie es frey, wenn sie von uns irgend einen Grundsatz hörten, der jene Angaben der Verläumdung rechtfertigen könnte: wo ist ein Gewissen, das je in unsern Uebungen seine Moralität oder seine Unschuld verlor? Nennt uns den, dessen Herz sich hier zur Fühllosigkeit, zur Unduldsamkeit und zum Menschenhaß bildete? Welcher Bürger erlernte die traurige Wissenschaft, im Namen des Himmels die öffentliche Ordnung zu stören, irgend etwas seinem Vaterlande vorzuziehen, und sich den Gesetzen seines Landes nicht zu leihen? Hörte nicht jede Mutter bey uns von den geheiligten Pflichten sprechen, wel-

che sie an ihre Familie binden? Belehrt sich nicht jeder Sohn bey uns über kindliche Schuldigkeit und gute Sitten? Ging irgend ein fühlendes Herz ohne Gewinn für seine Besserung, für seine Tugend von uns?

Warum aber, sagt man, wird dieser neue Gottesdienst in Tempeln geübt, welche ausschliessend für die Uebungen eines andern Gottesdienstes bestimmt zu seyn schienen? Wie! Menschen vom nämlichen Boden erzeugt, Bewohner einer und der nämlichen Gemeinheit, können diese Sprache gegen ihre Mitbürger und ihre Brüder führen? Sind es nicht alles Franzosen, welche diese Gewölbe füllen, wenn sie von den Huldigungen ertönen, die wir von Zeit zu Zeit dem Ewigen hier darbringen? Und, wären es Fremdlinge in unsrer Zone, würden sie nicht dessen ungeachtet auf ihrer Stirn

den unvertilgbaren Zug tragen, welcher Brudersinn gebietet? Und mit welchem Rechte endlich würde irgend eine Gesellschaft hier allein ihren Gottesdienst üben, da die Benutzung dieser friedlichen Mauern durch das Gesetz allen Verehrern der Gottheit, unter welcher äußern Gestalt ihre Opfer auch erscheinen mögen, gestattet ist? Was ist natürlicher, als unsre Vertheilung der Zeit, welche dem einen und dem andern die Freyheit läßt, sich in Frieden in diesem Asyl zu vereinigen, und Gott nach ihrer Art hier anzubeten?

Wer vermag es aber, setzt man hinzu, diese Nähe zweyer Gattungen von Gottesdienst zu ertragen, welche in ihrem Glaubenssystem und in ihren Grundsätzen so sehr von einander abweichen? Wer vermag es zu ertragen? . . . das Herz, welches Lie-

be der Menschheit und des Friedens beseelt. Dieses kann diese Nähe ertragen. Wehe dem, der seinen Bruder nicht ertragen kann, weil er anders denkt als er! Um nichts wär' es anders, wenn er sich nicht entblödete, ihn zu hassen, weil seine Züge verschieden von den seinigen wären; denn die Meynungen der Menschen sind gleich unabhängig von einander, als die Bildungen, welche die Hand der Natur auf den menschlichen Physiognomien zeichnete.

Und überdem was ist für ein so großer Unterschied zwischen der Gottesverehrung der Theophilanthropie und den übrigen? Sind wir vielleicht Anbeter einer falschen und veralteten Gottheit? Werfen wir uns vor Götzenbildern, von der Hand der Menschen gemacht, nieder? Nehmen wir Aberglauben, vor dem sich die menschliche Vernunft

schämen würde, bey uns auf? Nein; die Theophilanthropie stützt sich auf das, was alle Religionen der Erde je Ewiges und Heiliges hatten und haben. Hierinn liegt der Charakter ihrer Ähnlichkeit mit ihuen. Der Gott, welchen sie annimmt und anbetet, ist jener Gott, dessen Daseyn seine Wohlthaten verkündigen; dessen Weisheit die Harmonie in der Natur predigt, und dessen Güte sich der Empfindung aller Herzen beut. Es ist jener Gott, welchen alle Gesetzgeber und alle Weise der Welt den Menschen verkündigten: den *Orpheus* auf der Leyer sang, um die wilden Sitten der Völker Thraziens zu mildern; den *Numa*, den *Paul Aemil*, den *Cicero*, den *Marc Aurel* im Schoofse von Rom anbeteten; der Gott ist es, den *Socrates* den Atheniensern gegen ihren entehrenden Aberglauben auf-

stellte, und um deswillen er den Giftbecher trank; den *Zoroaster* den Nationen des Orients zuführte; den *Confutzé* die Chinesen kennen lehrte, und dessen allumfassende Liebe *Jesus* unaufhörlich in seinem Evangelium mahlte.

Und könnt' ich hier wohl dem Drange widerstehen, euch die auffallende Ähnlichkeit bemerklich zu machen, welche sich zwischen den Grundsätzen der Theophilanthropie und denen findet, die dieser Gesetzgeber mit ewigen Zügen in sein Buch der Moral schrieb?

Ihr fragt mich, sagte dieser Weise zu denen, welche gekommen waren, ihn über das Wesen des neuen Gottesdienstes, den er den Menschen vorzuschlagen suchte, zu erforschen, ihr fragt mich, welches das höchste Gebot meines Gesetzes sey? Es

ist die Liebe Gottes, und das zweyte, welches jenem gleich ist, ist die Liebe der Menschen.

Liebe, hätte dieses Symbol nicht in der Folge eine so gefährliche Ausdehnung erhalten, die Theophilanthropie würde den Menschen itzt nicht eine so neue, so besondere Gottesverehrung scheinen, und die eifrigsten Partheygeister wären ohne Zweifel Schüler des Weisen von Judaea, und Anhänger der Moral des Evangeliums.

Aber das Symbol der Anbetung Gottes und der Liebe der Menschen ist nicht der einzige Zug von Ähnlichkeit, welcher die Moral Jesus an die Lehren der Theophilanthropie annähert.

Erinnert euch mit welcher strengen Ahndung dieser Gesetzgeber überall den Aberglauben verfolgt, und mit welcher Sorg-

falt er unablässig die Menschen am Gottesdienste der Natur festzuhalten sucht: überall vereinfacht, ebnet er gewissermaßen die einigenden Verhältnisse der Menschen zum höchsten Wesen; er lehrt die wahren Anbeter Gottes, daß sie sich mit ihm bloß durch die süßen *Ergiessungen* einer reinen und fühlenden Seele vereinigen können; daß man ihm weder auf dem Berge Sion, noch auf dem Berge Garizim Altäre errichten müsse, sondern daß jeder ihm einen Tempel im Grunde seines Herzens erbauen kann, um ihn in Geist und Wahrheit anzubeten.

Und wollen wir endlich die Moral Jesus in Beziehung auf Toleranz und Mäßigung betrachten, wer muß nicht die neuen Züge von Ähnlichkeit bewundern, welche uns und sie fast zu einem Ganzen machen? . . .
Ihr wißt es, Theophilanthropen, der Gott,

welchen ihr anbetet, ist nicht der Gott eines einzigen Volkes, der Gott eines privilegierten Theiles der Menschheit; er ist der gemeinsame Vater der Menschen, der Wohlthäter der ganzen Natur; der Gott des Bonzen, der ihn an den Enden Asiens anbetet, wie des Christen, der ihm in Europa reine Huldigung beut. Wohl dann! Es mahlt ihn Jesus in seiner erhabenen Moral unaufhörlich; hierinn vorzüglich erhebt er sich über die vorübergehenden Meynungen, und gebietet jeder Zeit und jedem Alter. Seine Belehrungen sind nicht auf den augenblicklichen Geist eines Volkes oder einer Nation berechnet, sondern auf die ewige Natur des Menschen; er trennt in seinen Sätzen nicht den Bewohner *Jerusalems* und *Samarias*; er nimmt alle Menschen in ihren einfachsten und ehrenvollsten Verhältnissen,

in den Verhältnissen, welche aus ihrer Verbindung mit dem höchsten Wesen entspringen. Die ganze Menschheit hat ein Recht auf den Schutz und auf das Wohlwollen des allumfassenden Urhebers der Natur, und im Namen aller denkenden und fühlenden Wesen enthüllt er die Beziehungen, welche den Ewigen mit den Sterblichen verbinden.

Die Theophilanthropie macht es sich demnach zum Ruhme, allen Arten der Gottesverehrung auf der Erde in alle dem ähnlich zu seyn, was bey ihnen am allgemeinsten anerkannt und am heiligsten ist: wenig liegt ihr daran, ob sie von ihnen in den unzähligen Nebensachen, die sie aufgenommen haben, verschieden sey, hierinn liegt nichts von ihrem Wesentlichen; es ist eine schwache Wand, welche die Hand der Menschen um den unermesslichen Thron

aufgeführt hat, welchen die Macht des Ewigen hält.

Ach, hätten alle Sterbliche stets in Frieden sich um diesen majestätischen Thron gelagert, ein auffallendes Bild des Gottesdienstes der Natur; hätte nicht jeder Zweig der grossen Familie gestrebt, das Siegel seiner Schwäche daran zu drücken, und ihn dem Blicke eines jeden unkenntlich zu machen: wie viele Jahrhunderte des Glückes und Friedens würde die Menschheit statt jener schrecklichen Jahrhunderte der Zwietracht und des Ungemachs zählen!

Ja, ich scheue mich nicht es laut zu sagen: die Vergessenheit der natürlichen Religion hat das Menschengeschlecht entartet, und hat es mit Elend und Missethaten erfüllt. Die Trennung der Menschen, die Ausbrüche ihres Hasses, ihrer Wuth, ihre Kriege schei-

nen die ausgemachte Züchtigung für den verlassnen Gottesdienst der Natur zu seyn; kaum war dieses Urbild einmal verkannt, so sah man Nationen, *einzelne Horden* sich als die privilegirten Günstlinge des Himmels ankündigen, so hatte jedes Land seine Wunder, seine Offenbarungen, seine Vorbedeutungen, seine Mysterien, seine Orakel; so gebot der Stärkere Gehorsam gegen seine besondern Überzeugungen. Also bildete sich jenes fürchterliche Gemählde, aufgestellt in den Jahrbüchern der Geschichte, welches uns in beyden Welten die Menschen mahlt, wie sie, vom Sektengeist getrennt, sich verfolgen, sich würgen, und mir Blut diese Erde tränken, auf der ein allgemeines Wohlwollen regieren sollte.

Möge diese Erinnerung, Theophilanthropen, uns stets fest an den Gottesdienst

der Natur anschliessen: wir haben dieses köstliche Geschenk, verloren in der Nacht der Zeiten, wiedergewonnen; laßt es uns sorgsam und in seiner ganzen Einfalt aufbewahren!

O Menschen, werde ich euch mit Zoroaster zurufen, höret es alle; das schönste Geschenk, was je die Erde erhielt, ist die Moral der Natur! Fürchtet keine Gefahr, wenn dieser Gottesdienst wiederum seinen Platz und sein Reich unter den Menschen einnimmt; er führt nothwendig mit sich den Frieden und die Eintracht herbey; er verbannet Zwist, und Streitigkeit, und System; er stellt zwey allgemein anerkannte Grundsätze auf: das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele; von ihnen geht er, ohne weitere Untersuchungen, auf die Moral über, um deren willen die Menschen sich

nie zerfleischen. Dieß ist die Theophilanthropie.

O Religion der Natur! Geschenk, unmittelbar von der Gottheit abstammend; erstes Bedürfnis eines fühlenden Herzens; einziges Gefühl, welches die Menschen immer fester gründen mußten, so lange sie tugendhaft blieben; erstes Gut friedliebender Gesellschaften; du, welche der Aberglaube so oft glücklich genug war, in Vergessenheit zu stürzen, die aber dennoch nie die Menschheit ganz ihren Irrthümern überliefs! Du bist also wieder mitten unter den Menschen erschienen, und schon empfindet ihr Herz deine süßen Einwirkungen. O wahrhaftig Ehre den edeln Schriftstellern, welche es wagten, dich mitten unter den Ketten des verschwornen Aberglaubens und Despotismus zu verkünden! Ehre den Gesetzgebern,

die dir das Heilige der Menschheit öffne-
ten! Aber Ehre vor allem dem Tage, an
welchem dich mit lauter Stimme die Fran-
ken in den Schoofs ihres Vaterlands riefen,
und deinem Dienste Altäre weihten! Nein,
nie soll dieser Tag in unserm Gedächtniß
erlöschen; jedes Jahr wollen wir ihn mit
den innigsten Regungen der Erkenntlichkeit
und des Gefühles feyern! Könnten unsre
Gesänge bis in die Tiefe der Jahrhunderte
erschallen; möchten sie einstimmig von al-
len Völkern wiederertönen, welche Friede
um den Altar des Vaterlandes und der Na-
tur vereinigt!

H Y M N E. N^o. XIII.

I.

Verehere, Mensch, ein höchstes Wesen,
Spricht Zoroaster (1) zum Baktrit (2).
Vor deinem Daseyn warst du nichts.
Vermochtest du dich selbst zu schaffen?
*) Verehere, Mensch, ein höchstes Wesen;
Es ist dein Vater und dein Schutz,
Es nähert sich mit Lehr' und Liebe;
Auf, fleuch das Bös' und thue Guts!

II.

Mensch, thue nimmer deinem Bruder,
Was du nicht willst, daß er dir thu':

*) Für die Wiederholung.

(1) Ein indischer Philosoph.

(2) Ein indisches Volk.

H Y M N E. N^o. XIII.

I.

*H*omme, adore un être suprême,
Dit Zoroastre (1) au Bactrien (2),
Avant d'être, tu n'étais rien :
As-tu su te créer toi-même ?

**) Homme, adore un être suprême ;
Il est ton père et ton soutien ;
Il te nourrit, t'éclaire et t'aime ;
Proscris le mal et fais le bien.*

II.

*H*omme, crains de faire à ton frère,
Ce que tu craindrais qu'il te fît ;

**) Au refrain.*

(1) Philosophe indien.

(2) Peuple de l'Inde.

Die Stimme deines Herzens spricht:

Wir haben alle Einen Vater.

*) Versage dem bedrängten Bruder

Nicht Hülfe von der Bruderhand.

Es ist ein nothwendiger Umtausch;

Es will's ein ewiges Gesetz.

III.

Die späten Lehren der Erfahrung,

Gab dir der güt'ge Himmel selbst:

Selbst Richter, Zeuge jeder That,

Bewachet, Mensch, dich dein Gewissen.

*) Regt sich in ihm der kleinste Zweifel,

So höre, Mensch, den großen Rath!

Lafs ab, dieß ist die heil'ge Lehre;

Die dich vor dem Erröthen wahr,

La voix de ton cœur te le dit :

Nous n'avons tous qu'un même père :

**) Dans le besoin donne à ton frère*

Les soins de la fraternité ;

C'est un échange nécessaire,

C'est le vœu de l'humanité.

III.

Des lenteurs de l'expérience

Le ciel t'épargna le besoin :

De tes actes juge et témoin,

En toi veille ta conscience.

**) Si tu sens quelque défiance*

Au moment où tu vas agir,

Abstiens-toi : voilà la science

Qui mène à ne jamais rougir.

R E D E
ÜBER
DIE HÄUSLICHE
GLÜCKSEELIGKEIT.

Theophilanthropen,

Die häuslichen Pflichten und Genüsse sind ein eben so wichtiger Gegenstand der Moral, als eine für tugendhafte Bürger interessante Unterhaltung. In der That führt uns alles auf den Zirkel unsrer Familie zurück. Es ist die erste und letzte der Verbindungen; in ihr werden wir geboren und in ihr

sterben wir; wehe dem, welcher nicht in ihr zu leben weiß! Krankheit, Ungemach, Alter, alles fesselt uns an dieselbe. Je weiter man im Alter vorrückt, desto mehr fühlt man ihr Bedürfnis; je vernünftiger man ist, desto höher findet man ihren Werth. Es ist eine Gesellschaft der Gewöhnung, ein heimischer Aufenthalt, eine Freystätte gegen den Ueberdruß an der Welt. O wie blind muß man seyn, um sich von diesem friedlichen Zufluchtsorte zu entfernen!

Da sich das vollendete Gemählde des häuslichen Lebens, von unsrer Kindheit bis zu unserm Alter, nicht in einer einzigen Behandlung darstellen läßt, so werde ich mich begnügen, euch heute von der häuslichen Glückseeligkeit zu unterhalten.

Um euch einen Begriff davon zu geben, Theophilanthropen, werde ich euch keine

Modelle einer eingebildeten, und die menschliche Schwäche übersteigenden Vollkommenheit aufstellen; ich werde blos versuchen, euch das Benehmen zweyer Gatten zu zeichnen, wie man sie, der Sittenverderbnis ungeachtet, oft sieht. Ihr werdet, zum grofsen Theile, euch selbst mit Freuden in ihnen wiederfinden.

Wenn zärtliche Freundschaft, gegründet auf schätzenswerthe Eigenschaften, zwey Gatten vereinigt hat, so hören sie, auch nach Verfluß mehrerer Jahre ihrer Verbindung, dennoch nicht auf, sich stete Aufmerksamkeit zu beweisen. Sie scheinen, ohne Erkünstelung, eins dem andern das zu seyn, was sie am meisten lieben und achten, und verstehen es, sich überall jene Beweise von Achtung und Zuneigung zu geben, welche, obgleich kaum bemerkbar, de-

sto fühlbarer und schmeichelhafter zu seyn pflegen. Sie wissen, dafs, wie vollkommen man auch sey, man doch öfters Unrecht und Augenblicke hat, wo man sich vergifst: auch fordern sie nicht Unmöglichkeiten von einander, und sind stets bereit, gegenseitig zu ertragen und zu verzeihen. Ist der Friede einen Augenblick durch einige häusliche Zwistigkeiten gestört, so sind Fremde nie von dieser häuslichen Uneinigkeit unterrichtet. Die beyden Gatten vereinigen sich den Augenblick darauf wieder mit eben so viel Ruhe, als wäre nichts unter ihnen vorgegangen. Der Friede wird ohne weitere Erörterung gemacht. Diese schlichte Wiederkehr ist ein stillschweigendes Geständnis, dafs man sein Unrecht gegenseitig einsieht oder entschuldigt, und dieses Geständnis ist immer will-

kommen. Die Gattin vermeidet es, sich in den Zwisten, die sie vielleicht mit ihrem Manne hat, zu kränken, hütet sich mehr noch, es ihn fühlen zu lassen. Was würde sie dadurch gewinnen, als daß sie ihn noch mehr entfernte? Schweigen ist ihre Beleidigung, Sanftmuth ihre Waffen, gute Behandlung ihr Tadel. Sie zeigt ihm vielleicht Betrübniß, weil sie fühlt; nie aber Zorn.

Beyde gewinnen in ihrem gegenwärtigen Verhältniß. Die Gelassenheit der Gattin beruhigt die Heftigkeit des Gatten; ihre Heiterkeit mildert seinen Ernst, ihre Anmuth verschönt seine Vernunft; ihre Besorgtheit hält seine Unüberlegtheit zurück, und es geht aus beyder Vereinigung die Klugheit hervor. Sie macht ihn lebenswürdig, er sie schätzenswerth; er verschafft

ihr Achtung, sie ihm Liebe; sie versüßt seine Leiden, er erhebt ihre Empfindung; er findet sich im Schoofse ihrer Freundschaft getröstet, und sie ruht sanft unter dem Schutze seiner Vorsorge und seiner Wachsamkeit.

Sie strebt, sein Haus möglichst angenehm zu machen. Ihr Mann kehrt stets mit Vergnügen dahin zurück; er meynt in einen Haven zurückzukehren. Sie hört mit Interesse ihn von seinen Projekten, seinen Plänen sprechen; führt ihn oft auf Gegenstände, von denen er gern spricht, zurück; unterrichtet sich von den Geschäften, die er betreibt, zeigt Achtung für seine Talente, seine Arbeiten, mehr noch für seine Redlichkeit.

Sie forscht seinen Geschmack aus, kommt ihm hier durch tausend kleine, un-

erwartete Aufmerksamkeiten zuvor, wacht über seine Gesundheit, dehnt diese Sorgsamkeit wohl bis zur Aufopferung aus, versagt sich, auf gute Art, dem Misbrauche der Vergnügungen, und erhebt auf der andern Seite den Werth derselben durch zuvorkommende Zärtlichkeit, durch die Reize der feinen Empfindung und einnehmendes Gefühl. Sie glaubt ihr Studium jeglichem Umstande widmen zu müssen, der zum Glücke ihres Gatten beytragen kann.

Streng über ihrem Rufe wachend, vermeidet sie sogar jeden Schein. Sie weiß, daß es für ihre und ihres Mannes Ehre nicht hinreichend ist, treu zu seyn, sondern daß sie auch für treu gelten müsse.

Der rasche Lauf der Jugend entführt ihre Reize. In jeder sie verlassenden Schönheit glaubt sie eine neue Verbindlichkeit

zu sehen, sie durch irgend eine gute Eigenschaft zu ersetzen. Sie gesellt nicht zu der Zerstörung der Jahre noch das Widrige der Nachlässigkeit. Ihr stets gewählter Anzug entfernt sich eben so weit von Ziererey, als er sich durch Geschmack und Nettigkeit auszeichnet.

Sie gewinnt grossentheils durch genaue Anordnung und weise Einrichtung im Hauswesen ein gewisses Ansehn über ihren Mann. Dieser Geist der Ordnung in Kleinigkeiten scheint von wenig Bedeutung zu seyn; aber grade diese unbemerkbare Genauigkeit, deren die Männer nicht fähig sind, gefällt ihnen, und vermag über sie. In Rücksicht des Hauswesens ist sie die Stütze des Wohlstandes und der Gastfreundlichkeit. Einfalt ist

2
ihr Stolz, Weisheit ihr Schmuck, Friede
ihre Belohnung.

Eine noch heiligere Pflicht, deren Beschwerden sie theilen, oder welche sie vielmehr, richtiger zu sprechen, in Vergnügen umgewandelt haben, ist die Erziehung ihrer Kinder. Ihr Hauptgrundsatz ist, man müsse seinen Sohn erziehen, wie man selbst erzogen worden zu seyn wünsche, und seine Tochter, wie man seine Frau erzogen wissen möge.

Sie suchen dieselben auf dem Wege der Tugend zum Glück zu führen, und von ihrer Kindheit an bestreben sie sich, ihnen die Beschwerden des Lebens zu versüßen. Jedoch geht dieses Bestreben nicht in Schwä-

che über, und sie hüten sich sorgfältig, die Zukunft der Gegenwart aufzuopfern. Sie wissen, daß es keine zweckwidrigere Zärtlichkeit giebt, als die, welche sogenannte *verdorbene Kinder* bildet; ein Ausdruck, den man gewiß sehr gerecht finden muß, wenn man an die Folgen denkt, welche sich, bald mehr bald weniger, in Schwäche des Geistes oder des Körpers, in Eingebildetheit, in einem Übermaasse von Bedürfnissen aller Art, in der Abhängigkeit von andern, in Empfindlichkeit, und im Allgemeinen in einem Mangel aller geselligen Tugenden zeigen.

Sie geben ihnen jede Kenntniß, jedes Talent, welches in ihrer Gewalt steht, interessieren sich aber mehr ihr Herz als ihren Geist, ihren Verstand als ihr Gedäch-

nifs auszubilden; sie streben weniger danach, sie gelehrt und reich, als brav und glücklich zu sehen. Indem sie sie über die Mittel belehren, sich ihr Daseyn angenehm zu machen, belehren sie sie zugleich über die Art, Glücksgüter zu entbehren. Sie geben ihren Gefühlen durch die Freundschaft Weichheit; sie zeitigen ihre Geisteskräfte durch kleine Aufträge über ihrem Alter; sie zeigen ihnen Vertrauen und Achtung, um sie anzutreiben, es mehr und mehr zu verdienen. Sie geben keinen Befehl, ohne den Zweck desselben anzugeben; sie erlauben sich keinen Tadel, ohne ihn zu begründen; sie verbinden mit der Vorschrift das Beyspiel und mit Milde Festigkeit.

Sie üben den Muth ihrer Kinder; sie stärken sie gegen Vorurtheile, sie flößen

ihnen Haß gegen Hochmuth ein, indem sie denselben! als lächerlich darstellen; sie machen sie endlich mit der Idee von Leiden, von Schmerz und vom Tode vertraut. Sie entwickeln ihre Urtheilskraft durch Fragen, durch Vergleichen, durch Thatfachen, die sie von ihnen würdigen lassen. Sie haben vorzüglich zum Zweck bey ihrer Erziehung, in denselben eine Weisheit, einen Gleichmuth und eine Fertigkeit in der Tugend hervorzubringen, welche, verbunden mit einer tiefen Unterwerfung unter die Rathschlüsse der Vorsicht, bey denselben die Stelle der Philosophie vertreten, und sie eben so treu in Erfüllung ihrer Pflichten, als muthig in Ertragung der Leiden des Lebens machen wird.

Um den Zweck, den sie sich vorsetzen, desto sichrer zu erreichen, theilen sie sich

in ihre Geschäfte. Das eine leitet das Nützliche, das andre das Angenehme; das eine ordnet das Ganze, das andre wacht über dem Einzelnen. Der Wille des Vaters ist stets entscheidender: er scheint Oberer zu seyn. Die Mutter ist die Freundin, die Vertraute, die Vermittlerin; sie herrscht mehr durch Zuneigung, als durch Gewalt; sie rath mehr, als dafs sie befähle; sie willigt zuweilen sogar in Schwächen; sie weifs alle kleine Thorheiten, stellt sich, als verberge sie dieselben, übernimmt die Entschuldigung, und erspart Aussöhnung. Sie lehrt ihre Kinder, wie sie bescheiden, artig, fein seyn, und überall den Wohlstand beobachten sollen. Der Vater empfiehlt seinem Sohne Unbescholtenheit, Kenntnisse, Vaterlandsliebe, unerschütterten Muth, und seiner Tochter häusliche

Wirthlichkeit, und Übung aller stillen Tugenden.

Dieſs ſind die Beſchäftigungen, dieſs die Genüſſe des häuslichen Lebens. Wo könnte man ſie befriedigender für Geiſt und Herz finden? Wir müſſen dem Vaterlande, den Fall ausgenommen, wo uns ſeine Stimme zum außerordentlichen Dienſte ruft, dadurch nützlich werden, daß wir alle unsre Sorge, alle unsre Aufmerkſamkeit auf unsre Familie wenden. Faſt immer läßt ſich von der Handlungsweiſe des Bürgers im Innern ſeines Hauswesens der Schluß auf die Art machen, wie er ſich in öffentlichen Geſchäften benehmen würde. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß derjenige, welcher kaum einige Perſonen zu leiten verſteht, noch ſchlechter einige tau-

send leiten würde. Übe doch jeder, der nicht in weitem Kreise wohlthätig seyn kann, diese Tugend wenigstens in seinem nächsten Zirkel! Gesetzt, er hätte nur zum Glücke einiger Einzelnen beygetragen, so hat er doch gewiß das Geschenk des Lebens nicht übel angewendet. Hätte ein Vater keine andre preiswürdige Handlung gethan, als daß er seine Kinder zur Rechtschaffenheit erzog, so kann er doch mit einiger Zuversicht Rechnung ablegen; er hat eine seiner ersten Pflichten gegen die Gesellschaft erfüllt; er hat an alle dem Guten Theil, was durch dieselben bewürkt werden wird; er gleicht zum Theil sein eigenes Unrecht wieder aus; er hinterläßt Repräsentanten auf der Erde, die ihn vertreten, ihn rechtfertigen, denen er Daseyn, Sitten, Einsichten, Frieden gab, welche

die Ehre seines Alters, und der Trost seiner letzten Stunden seyn werden Ja, in Frieden sterb' er, denn er läßt eine brave Familie zurück!

HYMNE. N^o. XIV.

VON DEM FRIEDEN.

I.

Der Friede hat den Schmerz verscheucht,
Und Freude folget auf die Thränen:
Des Franken Arm hat stets gesiegt,
Und alles bog sich seinen Waffen;
Er sieht die Freyheit überall
Sich auf des Ruhmes Wagen setzen,
*) Und unter froher Siege Schutz
Darf freyer nun die Menschheit athmen.

*) Für die Wiederholung.

H Y M N E. N^o. XIV.

S U R L A P A I X.

I.

*La Paix a chassé la douleur,
Et la gaité succède aux larmes;
Le Français est par-tout vainqueur,
Tout a fléchi devant ses armes.
Par-tout il voit la liberté
S'asseoir sur le char de la gloire,
*) Et respirer l'humanité,
Sous l'auspice de la victoire.*

**) Au refrain.*

II.

Nun endlich haben wir's vollbracht,
Das Glück in Frankreichs Schoofs zu fes-
seln;

Weh über den, der es verletzt,
Es kostet uns so manches Leiden!

Erstickt sey jedes Rachgefühl

Im Innersten der weichen Seele,

*) Des Friedens Weihrauch flamm' empor,
Auf unsers Vaterlands Altären.

III.

O großer Gott, der du mit Huld
Das mächt'ge Volk, das dich anbe-
tet,

Geseegnet hast, erhalt die Ruh,
Die unsern Siegen itzt entblüht ist;

Dafs in des Glückes Arm der Franke

Mit deinem Ruhm nur sich beschäft'-
ge,

II.

*Enfin nous avons su fixer
Le bonheur au sein de la France:
Gardons-nous de le renverser,
Il nous coûte assez de souffrance.
Etouffons nos ressentimens
Au fond de notre ame attendrie;
*) Et de la paix brûlons l'encens
Sur les autels de la Patrie.*

III.

*Grand Dieu, qui couvres de bien-
faits
Le peuple puissant qui t'adore,
Maintiens parmi nous cette paix
Que la victoire a fait éclore!
Qu'au bonheur les Français rendus,
N'aient plus qu'à t'offrir leurs hom-
mages.*

*) Dafs, wie die Tapferkeit ihm Furcht,
So seine Tugend Liebe werbe.

IV.

Du schenktest unsern Kriegern Sieg,
Dafs wir der Erde Frieden gäben;
Sie haben auf des Lorbeers Glanz
Geimpft die heilsame Olive.
O möcht' ihr unsterblicher Ruhm
Doch unsterbliche Ruhe gründen,
*) Des Franken Freyheit, so wie sie,
Auch ewig unerschüttert bleiben.

**) Qu' ils soient chéris par leurs vertus
Comme ils sont craints par leur cou
rage.*

IV.

*Tu fis triompher nos guerriers,
Pour donner la paix à la terre;
Ils ont, sur de brillans lauriers,
Enté l' olive salulaire.
Puissent leurs immortels succès
Fonder une paix immortelle,
*) Et la liberté des Français
Être inaltérable comme elle.*

• ÜBER
DEN URSPRUNG
DER
GOTTESVEREHRUNGEN
DER
THEOPHILANTHROPEN,
WAS SIE SIND, WAS SIE SEYN SOLLEN.

Theophilanthropen,

Die Art des Dienstes, welchen wir hieher gekommen sind der Gottheit in dem Gewölbe dieses Tempels zu weihen, ist keinesweges eine neue Art von Gottesverehrung; sie ist so alt als die Religion selbst. Es ist der ehrwürdige Gottesdienst der er-

sten Sterblichen, des Menschen, wie er aus den Händen des höchsten Wesens kam, und in dem Erguß seines Dankgefühls denjenigen segnete, von dem er die Wohlthat des Lebens, und das bey weitem kostbarere Geschenk der Vernunft und des Sinnenvermögens erhielt. Dieser ursprüngliche Gottesdienst, diese Religion der Natur ist in der That die nämliche, zu der sich die Theophilanthropen bekennen. Groß in ihrem Gegenstande, rein in ihren Antrieben, einfach in ihrem äußern Charakter, beschränkt sie sich darauf, uns zur Dankbarkeit gegen den Urheber der Welt zurückzurufen, und die anziehenden Bande, welche zwischen Gott und uns bestehen, empfinden, bemerken zu lassen; in unserm Geiste, vermöge der Lehren der Weisheit, die wesentlichen Wahrheiten zu begründen, deren Anerken-

nung wir uns nicht erlassen können, ohne das Band zu zerreißen, welches das vernünftige Geschöpf mit dem verknüpft, welcher dasselbe mit Verständniß begabte; sie besteht vorzüglich darinn, daß uns, mittelst regelmässigen Unterrichts, die wichtigsten Verbindlichkeiten aufs neue vor Augen gestellt werden, die wir zu erfüllen haben, um gut und gerecht zu seyn, um unser eigenes Glück zu sichern, und zu dem Glücke unsrer Mitbürger beyzutragen.

Unter so vielen verschiedenen Arten von Gottesdienst, welche sich im Laufe der Jahrhunderte begründet haben, finden wir keinen einzigen, dessen Ursprung uns nicht die Geschichte angebe, und niemand trägt Bedenken, zu glauben, daß die natürliche Religion so alt als die Welt sey. Diese Ur-

religion ist die Quelle und der Grund aller übrigen, welche auf dieselbe folgten; so daß, wenn diese falsch wäre, alle übrigen eben durch sie von der nämlichen Krankheit angesteckt seyn müßten. Wie blind und unsinnig müßte daher jeder seyn, welcher, weil er sich zu einem von dem unsrigen verschiedenen Gottesdienste bekannte, verleitet von der Wuth der Intoleranz, nicht die Reinheit unsers Bekenntnisses, und das Alterthum unsrer Lehrsätze und unsrer Moral ehren wollte? Kann er wohl unsre Grundlehren angreifen, ohne zugleich die seinigen in ihrer eignen Grundfeste zu erschüttern? Alle Arten von Gottesdienst ruhen auf einem und dem nämlichen Grunde. Dankbarkeit gegen Gott, Gerechtigkeit, Menschenliebe, Wohlthätigkeit, Liebe zum Nächsten, Liebe zum Vaterlande; dieß

sind die Gebote, aus welchen unser Lehrgebäude besteht.

Sie sind aus der Natur geschöpft; ihr Theil ist ewige Reinheit und Unabänderlichkeit. Nicht wurden sie, um uns überliefert zu werden, bloß auf Baumrinden oder Wachs geschrieben, nicht, eben so unstät, gegraben auf Stein oder Erz, alles Stoffe, die der Erschütterung und dem Raube der Zeit ausgesetzt sind; sie wurden von Gott selbst mit unvertilgbaren Charakteren, mit Zügen, welche laut zu jedem Menschen sprechen, der sich nicht gegen die Stimme seines Gewissens verstockt, in unser Herz geprägt.

Die Religion, welche nur aus diesen Grundsätzen ein Gesetz macht, entspringt aus der nämlichen Quelle; sie war, seit es Menschen auf Erden gab. Diese nämliche

Religion reichte ohne Zweifel zu, bevor man andre eingeführt hatte. Die Theophilanthropen glauben, daß die Pflichten und Bedürfnisse des Menschen stets die nämlichen seyen, und daß Gott, unabänderlich in seinem Wesen, uns nicht neue Verbindlichkeiten, oder neue Gesetze könne haben auflegen wollen. Dieser Gottesdienst ist mit dem Stempel der Einfalt bezeichnet, wie alles, was von Gott und der Natur kommt. Er legt uns nichts zu glauben vor, was über unser Verständniß sey, oder nicht mit der gesunden Vernunft übereinstimme.

Da *Mysterien* eine verborgne und ungreifliche Sache sind, durch welche für die gewissen Gründe der Moral und der Gerechtigkeit nichts gewonnen wird, so meynen die Theophilanthropen sie nicht zu einem Gegenstande ihrer Glaubenssysteme machen

zu dürfen: in Rücksicht der Dogmen halten sie sich an die allgemein angenommenen Wahrheiten, nämlich von dem Daseyn Gottes und der Unsterblichkeit der Seele; Wahrheiten des Gefühls, von anerkanntem Nutzen; kostbare Wahrheiten, in denen jeder Mensch mit der Würde seines Wesens alle Gründe für Trost und Hoffnungen findet. Zu diesen beyden geheiligten Dogmen bekennen sich öffentlich und praktisch die Theophilanthropen. Sie sind die einzigen, welche sie gestatten wollen, weil ihnen ihr Gewissen und ihre Vernunft nie andre zeigten. Sie suchen dieselben sogar keinesweges zu ergründen, denn sie überzeugen sich, daß eine tugendhafte Handlung mehr werth sey, als die scharfsinnigsten Systeme. Sie erkennen Gott in der Erhabenheit seiner Werke, in der Weisheit seiner wohlthäti-

gen Vorsehung wieder; aber sie bekennen freymüthig, daß sie in sein Wesen nicht eindringen können. Kann uns auch hierauf etwas ankommen? Nicht diese Kenntniß verlangt er irgend von uns; sondern ein reines Herz, frey von Haß und von Mißgunst. Der Gottesdienst der Theophilanthropen legt für sich selbst ein unverwerfliches Zeugniß ab; er bedarf keiner fremden Auktorität, um seine hohe Abkunft zu erweisen: dieser Gottesdienst ist die Verkündigung des ewigen Gesetzes, welches weder Zeit noch Menschen je werden abschaffen können, weil, so lange die Welt stehen wird, die Menschen Pflichten zu erfüllen und eine Rechnung demjenigen abzuliegen haben werden, in dessen Hand die Ordnung und die Harmonie des Weltalls ruht.

Die Theophilanthropen erkennen nur Einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, *das Gewissen*. Das Gewissen ist ein strenges Tribunal, welchem sie dieselben während ihres Lebens alle übergiebt; nach ihrem Tode wird Gott auch noch an ihr eignes Gewissen appelliren, und keines der Urtheile, die es ausspricht, wird der unumschränkte Richter widerrufen.

Die Religion ist für die Theophilanthropen mehr in Handlungen als in Worten. Sie widmen der Betrachtung wenige Augenblicke: ein arbeitsames, thätiges, und schuldloses Leben; und wir haben den Geist und den Buchstaben ihres Gottesdienstes. Mit einem Worte, der Gottesdienst der Theophilanthropen kann Gutes, nie aber Übles wirken. Er kennt keine Rücksicht auf Personen, hat nichts Besonderes, nichts Örtli-

ches ; er nähert den kultivirten Menschen und den Wilden einander, den Philosophen und den Kenntnißlosen, das Kind und den Greis, den Weisen sogar und den Thoren.

Nichts von jenen traurigen Grundsätzen, welche den Vater vom Sohne entfernen, den Menschen gegen den Menschen bewaffnen, den Kenntnißvollen dem Haß, dem Verfolgungsgeiste der Unwissenheit, und des rasenden Enthusiasten aussetzen; nichts von jenen wilden Gefühlen der Leidenschaft, welche die Gemüther trennen, die Gesellschaften mit Unruhe erfüllen, zu Blutvergiessen führen, und die Fackel des Bürgerkrieges entzünden, kommt, noch kann es je von der Religion kommen. Dagegen ist sie es, welche von allen Gegenden der Welt her die Hymne, das Lob und den Preis der Dankbarkeit ertönen heißt, ist sie

es, welche das Weltall als eine einzige und unermessliche Familie mahlt, deren erster Vater Gott ist, ist sie es endlich, welche bewürkt, daß es bey allen Völkern Einigungen, im Namen des Ewigen geschlossen, heilige, hocharhabene und geweihte Dinge gab und geben wird. O wie könnte die Religion der Natur Übles bewürken? Sie ist ein System von Toleranz und allgemeiner Wohlthätigkeit. Gott zum Grunde und zum Zweck, wird sie unabänderlich stets gebieten, was sie im Anfange der Zeiten gebot. Ihre Einwirkung ist milde wie die Einwirkung der Natur; aber sie übt ihr Reich nur über die Gewissen, nie über die Körper. Nur *eine* in ihrem Wesen, stört die Verschiedenheit der Formen nie ihre Grundsätze, wenn anders nicht die Herzen sich irgend feind sind. Sie hat nur einen

Gegenstand, Gott und die Vernunft, einen Zweck, das Glück aller Menschen. Wenig kommt ihr auf den Weg an, den sie erwählen, wenn sie sich nur auf der Reise nicht schaden, nicht tyrannisiren, sondern unterstützen, sich verzeihen, und sich mit gegenseitiger Nachsicht ertragen.

Dieser letzte Gedanke führt uns sehr natürlich auf eine für den Fortgang der Theophilanthropie wichtige Bemerkung. Ich will von dem guten Einverständnisse, von dem Anstande, und der Würde sprechen, welche in diesem Kreise herrschen müssen. Wahrhaft religiöse Personen werden sich bestreben, hiezu ein wirkendes Beyspiel zu seyn. Obgleich die Unermesslichkeit des Weltalls und das Herz des braven Mannes in den Augen des Theophilanthropen der einzige der Gottheit würdige Tempel sind;

ob es gleich mit ihren Grundsätzen wenig übereinstimmt, alle Majestät des Urhebers der Natur in den engen Raum eines Gebäudes einzuschließen: so reicht es, bey der Unmöglichkeit, unter dem unermesslichen Gewölbe des Himmels Gott unsre Opfer darzubringen, und unsre Unterweisungen zu ertheilen, dessen ungeachtet hin, daß der Tempel, wo wir vereinigt sind, auf eine besondere Art der Anbetung des höchsten Wesens gewidmet sey, um zu bewürken, daß die ächten Theophilanthropen hier ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen beobachten, und sich in weise Betrachtung versenken. Insbesondere aber reicht schon dieß, daß ein Tempel allen Gattungen von Gottesdienst gemein sey, daß andre Menschen, die unsre Brüder sind, ihn stets als die geliebte Residenz des Ewigen verehrt haben,

völlig hin, daß dieser Platz für uns eben die Heiligkeit, wie für jene, gewinne.

Äußerlich dulden die Theophilanthropen, aus Grundsätzen des Friedens und der Gerechtigkeit, alle religiöse Meynungen, welche sie nicht annehmen. In den Tempeln thun sie noch mehr: sie achten jene nämlichen Meynungen bis in den kleinsten Bedenklichkeiten derer, welche ihnen ergeben sind. Sie bedienen sich der Freyheit, für sich selbst auf keine Weise anzunehmen, was sie lediglich für Irrthum und Vorurtheil halten; allein sie nehmen deshalb keinesweges einen verschmähenden Übermuth an, erheben keine Streitigkeiten, noch weniger beleidigen und kränken sie diejenigen, welche nicht die nämliche Einfalt in ihrem Glauben und ihren Zeremonieen beobachten. An das nämliche Vaterland geknüpft, Kinder des

nämlichen Vaters, achten sie in ihren Mitbürgern, wie sehr sie auch in der Art diesen Vater anzubeten und ihm zu dienen abweichen mögen; die Freyheit der Meynungen und des Gewissens, und schliessen sich deshalb, als Menschen, und insbesondere als Franken, nicht minder an dieselben an.

Dies sind die Begriffe der Theophilanthropen, und keinesweges hat sich unser Meynungssystem erst heute gebildet. Die neue Ordnung der Dinge hat uns, blos, indem sie die Freyheit des Gottesdienstes anerkannte, Gelegenheit verschafft, dieselben bekennen zu können. Und, warum sollten diese Begriffe nicht eine dauernde Festigkeit gewinnen? Wozu sollen wir es verbergen: so lange die Menschen, durch religiöse Meynung getheilt, nicht werden friedlich in

der Gesellschaft leben können, so lange wird auch der menschliche Geist, grade als wären sie eines vom andern getrennt, keinen entscheidenden Schritt auf dem Wege zur Bürgertugend thun. Unbeschadet einiger Verschiedenheit in ihrem Glauben und in den Formen ihres Gottesdienstes, ist es gut, daß alle die, welche so in ihren Meynungen verschieden sind, sich gewöhnen, mit Wohlwollen einander zu sehen, nur einen einzigen Tempel zu haben, so wie sie nur einen und den nämlichen Gott haben. Ist diese Gewöhnung einmal gewonnen, diese Einigung einmal festgestellt, so ist ein Riesenschritt zur allgemeinen Brüderlichkeit gethan.

Gewiß wird es an den Theophilanthropen nicht fehlen, daß diese so wünschens-

werthe Brüderlichkeit wirklich erscheine. Und aus welchem Grunde könnte man sie mit einem besorgenden Auge betrachten, da die Grundsätze der Theophilanthropie ihnen verbieten, irgend einen von dem ihrigen verschiedenen religiösen Glauben anzugreifen, zu mustern, oder gar zu stören? Warum sollte man ihnen gehässige Absichten unterschieben? Die Theophilanthropen haben keinen andern Zweck, als die Menschen auf dem Wege der Überredung und Güte zur Religion, zur Gerechtigkeit zu rufen, und zur Wiederherstellung der Sitten und zur allgemeinen Glückseeligkeit beyzutragen.

Auf welche Art auch immer einige Menschen sie beurtheilen mögen: die Theophilanthropen werden sich nie von den Grund-

sätzen der Weisheit und des Wohlwollens
entfernen, zu denen sie sich bekennen. Und
sollten auch ihre Absichten nie mit allge-
meinem Erfolge gekrönt werden, so wer-
den sie dennoch der Welt ein großes Bey-
spiel geben; das Beyspiel der Verbrüderung
mit allen Menschen, welches auch der reli-
gieuse Glaube derselben seyn möge.

DER
DORFKIRCHHOF.
ELEGIE VON GRAY.

(Ins Französische übersetzt von *de Grave*,
1789.)

I.

Der Ton der Abendglocke verkündigt den
hinsterbenden Tag. Langsam und brüllend
schleichen die Heerden auf der Flur. Sei-
ner Hütte zu schleppt der Landmann seine
müden Schritte, und überläßt die Welt der
Nacht und mir.

2.

Jetzt scheint sich die sparsam beleuch-
tete Landschaft vor meinen Augen in
Nacht zu versenken. Die ganze Luft hält
feyerliche Ruhe umfängen: kein Leben
mehr, als wo der Maykäfer summend sei-

nen Kreisflug beschreibt; wo das Geklingel der eintönigen Schellen erschallt, welche die Schäfereyen des Gefildes umher zum Schläfe einladen;

3.

Wo dort weiter hin die traurende Eule in jenem Thurm, den ein Mantel von Efeu umhüllt, gegen den Mond über diejenigen klagt, welche, nahe bey ihrem geheimen Wohnsitze grabend, ihr altes und einsames Reich beunruhigen.

4.

Unter dem Schatten dieser Ulmen, mit rauher Rinde bekleidet, unter dem Schatten dieser düstern Cypressen, wo die be-
raaste Erde in eine Menge kleiner Hügel aufschwillt, schlafen die alten Bewohner des Dorfes, jeder auf ewig in seiner engen Zelle ruhend.

5.

Kein Zephir, welcher die vom Balsam des Morgens erfüllte Luft zum Athmen einladet, kein leises Zwitschern der unter dem Halmendach nistenden Schwalbe, kein Krähen des Hahns, tönend wie der schneidende Schall der Trompete, kein Horn des Hirten, dessen Töne das Echo gern wiederholt, wird sie aus ihren unterirdischen Ruhestätten erwecken.

6.

Nicht mehr wird ihnen die erfreuliche Flamme ihres Heerdes brennen, nicht mehr die fleißige Hausfrau gegen das Ende des Tages ihre Arbeit verdoppeln; nicht mehr werden sie ihre Kinder erblicken wie sie die Wiederkehr des Vaters stammeln, und, an den Knien ihm emporkletternd, sich um seine Küsse streiten.

7.

Oft fielen reiche Arnten unter dem Schnitt ihrer Sicheln, oft theilten ihre Furchen die harte Erde. Wie freuten sie sich, auf die Felder ihre Gespanne zu führen! Wie neigten sich die Bäume des Waldes und fielen unter ihren kräftigen Schlägen!

8.

Keine Ehrsucht spotte ihrer nützenden Arbeiten, ihres häuslichen Glücks, ihrer dunkeln Bestimmung; die Gröfse höre auf, den einfachen und kurzen Lebenslauf des Armen mit einem verachtenden Lächeln zu hören.

9.

Der Stolz der Geburt, der Pomp der Macht, und alles was die Schönheit, der Reichthum erzeugt, erwartet eben so die unvermeidliche Stunde; jeder Schritt des Ruhmes führt nur zum Grabe.

10.

Und du, o Stolzer, wirf es dem Hüttenbewohner nicht vor, wenn die Töchter der Erinnerung sein Grabmal mit keiner Trophäe schmücken. Dort, mitten aus jenen sich lang hinziehenden Gewölben, mit Inschriften verziert, tönt die harmonische Orgel preisende Hymnen.

11.

Kann die Urne, die uns Züge der Geschichte aufzeichnet, kann die beseelte Büste den enteilenden Hauch zu seiner Wohnung zurückrufen? Wird sich dieser schweigende Staub der Stimme der Ehre wiederbeleben, oder wird die Schmeicheley das dumpfe, kalte Ohr des Todes erweichen?

12.

Wohl ruht vielleicht in diesem vergessenen Orte ein Herz, jüngst noch mit himm-

lischem Feuer erfüllt; Hände, vermögend,
das Scepter eines Reiches zu führen, oder
uns auf unsterblicher Leyer bis zur Entzük-
kung emporzureißen,

13.

Aber nie enthüllte die Wissenschaft,
reich vom Raube der Zeit, ihrem Auge die-
se glänzenden Blätter. Die kalte Armuth
erstickte ihre edle Strebsamkeit, und beeiste
den brennenden Strom ihres Geistes.

14.

Wie viele köstliche Steine vom schön-
sten Glanze entführt der weite Ocean in sei-
ne dunkeln Schlünde! Wie manche reizende
Blume färbt sich unbemerkt, und streut ih-
ren Wohlgeruch in die Lüfte der Wüste!

15.

Hier ruht vielleicht ein ländlicher Hamp-
den, welcher mit unbezwinglichem Herzen

dem kleinen Tyrannen seiner Felder die
Stirn bot; dort ein Milton, stumm und alles
Ruhmes beraubt; weiter hin ein Cromwel
unbefleckt vom Blute seines Vaterlandes.

16.

Den gewaltsamen Vorschritten eines auf-
merksamen Senates zu gebieten, die Dro-
hungen des Unglücks oder Todes zu verach-
ten, Überfluß über eine glückliche Gegend
auszusäen, und seinen Ruhm in den Augen
einer Nation zu lesen

17.

Das Schicksal hatt' es ihnen verboten.
Aber wie die Tugend so hatte bey ihnen
auch das Verbrechen seine Grenzen. Sie
konnten nicht durch Ströme von Blut zu ei-
nem Throne schwimmen, noch die Thore
des Mitleids dem Menschengeschlechte ver-
schließen.

18.

Sie konnten nicht die Regungen der Wahrheit ihres Gewissens verbergen, nicht die Röthe einer edeln Schaam bleichen, nicht auf dem Altare des Stolzes und Luxus Weihrauch, am göttlichen Feuer der Musen entzündet, aufhäufen.

19.

Nie verirrten sich ihre nüchternen Leidenschaften über die Grenze thörichten Zwistes einer ungebildeten Menge; und im friedlichen und einsamen Thale ihres Lebens erhielten sie die bescheidene Ruhe ihres Daseyns.

20.

Um jedoch diese Gebeine vor aller Kränkung zu sichern, erheben sich um sie her einige vergängliche Denkmäler, geschmückt mit rohen Reimen, veraltetem Schnitz-

werk, und flehen den Vorübergehenden um den Zoll eines Seufzers.

21.

Ihr Name, ihr Alter, von unwissenden Musen hingezeichnet, vertritt die Stelle von Inschrift und Elegie. Einige begleitende heilige Texte lehren dem ländlichen Verehrer der Moral sterben.

22.

Denn wer könnte, im Augenblick, wo wir die Beute der stummen Vergessenheit werden, den Reiz des Daseyns verlassen, alle dem entsagen, was mit süßer Wärme glückliche Tage umwebt, ohne Blicke der Liebe und der Bedaurung rückwärts zu senden?

23.

Die scheidende Seele rechnet noch gern auf das Herz eines Freundes. Das sich

schliessende Auge fleht noch um einige fromme Thränen; selbst aus der Tiefe des Grabes spricht die Stimme der Natur; selbst unter unsrer Asche findet das Feuer sich wieder, was sie verzehrte.

24.

Du aber, deß Geist, ergriffen von Ehrfurcht gegen die Todten, in diesen Zeilen ihre einfache Geschichte erzählt: sollte zufällig ein fühlendes Herz um dein Schicksal sich kümmern:

25.

So wird einer der Schäfer mit dem weissen Haar sagen können: »oft sah ich ihn mit Anbruch des Tages, entführend mit eilendem Fuß den Thau, auf dem platten Gipfel jenes Hügels dem Aufgange der Sonne harren.«

26.

»Hier, am Fusse dieser alten Buche, wel-

che ihre Wurzeln über der Erde austsreckt, und sie eigensinnig in einander verflucht, warf er sich nachlässig hin, und betrachtete den um ihn her murmelnden Bach. «

27.

» Bald irrte er in diesen unwegsamen Gehölzen, das Lächeln der Verachtung auf seinen Lippen, und murmelnd seine traurigen Träumereyen; bald schmachtete er, bleich von Schmerz, gleich dem armen Verlassnen, dem Unruhe den Verstand verstört hat, oder unglückliche Liebe das Herz zerreißt. «

28.

» Eines Morgens sah ich ihn nicht mehr; er war weder auf seinem gewohnten Hügel, noch längs der Gebüsche, noch an seinem geliebten Baume; Tages darauf war er wieder weder am Bache hinab, noch auf der Flur, noch im Gehölz. «

29.

»Den folgenden Tag sahen wir ihn mit-
ten in einem Trauerzuge beym Klange von
Todtengesängen langsam den Steig des
Kirchhofs dahertragen. Tritt her und lies
(denn du kannst lesen): Reime sind dort un-
ten auf einen Stein, tief unter jenem alten
Dorngestrippe, gegraben.«

30.

Grabschrift.

Hier ruht im Schoofse der Erde ein jun-
ger Mann, unbekannt dem Glück und der
Ehre; die edle Wissenschaft verschmähte
seine niedere Abkunft nicht, und die Me-
lancholie erkannte in ihm ihren Verwand-
ten.

31.

Seine Menschenliebe und die Redlichkeit
seiner Seele wufste von keinen Grenzen. Er

empfang vom Himmel eine reiche Belohnung · er gab Unglücklichen alles was er hatte, gab . . . eine Thräne! Er erhielt von der Vorsicht alles was er wünschte, erhielt . . . einen Freund!

32.

Suche nicht weiter seine Tugenden zu entdecken, noch seine Mängel aus ihrer heiligen Freystätte hervorzuziehen. Sie ruhen beyde in zitternder Hoffnung im Schoofse seines Vaters und seines Gottes.





Religion Und Gottesdienstliche Gebräuche der jüngst entstandenen
Gesellschaft Der Gottesverehrer und Menschenfreunde in Frankreich

Bd.: 3.

Leipzig 1799

Gall.rev. 813 m-3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10424096-3

VD18 80395635-001